



# Wir für Berlin

WIR GESTALTEN INDIVIDUELLE LEBENSQUALITÄT

ZEITUNG FÜR MITGLIEDER, MITARBEITER &amp; FREUNDE DES UNIONHILFSWERK


 23. Jahrgang  
Ausgabe 93  
1. Quartal 2017

**Anriss**


Fotos: Patricia Kalisch, Matthias Heubach

Bitte schließen Sie für einen Moment die Augen und denken Sie über Ihren Lebensabend nach. Wo und vor allem wie sehen Sie sich? Gemütlich mit der Zeitung im Lehnstuhl? Umringt von Ihren Enkelkindern? Oder auf einer lange geplanten und immer wieder aufgeschobenen Reise? Gut möglich, dass Sie zu den Glücklichen gehören, deren Wünsche Realität werden. Doch, und auch das gehört zur Wahrheit, nicht alle von uns werden so gesund alt. Demenz ist ein riesiges Thema aber auch »normale« Altersbeschwerden wie verschlissene Gelenke oder eine eingeschränkte Mobilität. Wer zu Hause nicht mehr alleine zurechtkommt, dem bleiben nicht viele Alternativen: Entweder der Einzug in eine stationäre Pflegeeinrichtung oder eine ambulante Versorgung in der eigenen Wohnung. Zwei Drittel der Pflegebedürftigen in Deutschland werden Daheim betreut, meist durch ihre Angehörigen. Diesen »Helden des Alltags«, den pflegenden Angehörigen, ist diese Ausgabe der »Wir für Berlin« gewidmet. Ebenso wie der diesjährige Richard-von-Weizsäcker-Journalistenpreis der Unionhilfswerk-Stiftung. Rund 50 Beiträge gingen ein; viele von ihnen geschrieben von Journalisten, die ihre eigenen Erfahrungen mit der Versorgung ihrer Nahestehenden schildern. Auf der Seite 6 finden Sie das Interview mit dem Gewinner, der die Jury mit seiner sehr persönlichen Geschichte überzeugte.

Doch nicht nur die Versorgung eines Angehörigen ist schwierig und oft hoch emotional, auch sich von einem solchen versorgen zu lassen. Dieser Rollenwechsel vom Versorger zum Umsorgten, ist besonders für die Generation der heute 80-Jährigen, der sog. Kriegskindergeneration, oft schwierig. Wie die Pflege dennoch respektvoll und auf Augenhöhe gelingen kann, lesen Sie auf der Seite 8. Wir danken all jenen, die uns für diese Ausgabe ihre ganz persönlichen Geschichten erzählt haben und wünschen Ihnen viel Freude beim Lesen!

Katrin Dieltl, Chefredakteurin

**Interview mit Franz Müntefering**

## »Die Menschen vor dem Bett gehen schneller in die Knie als die Menschen im Bett«



Foto: SPD-Fraktion

Franz Müntefering ist seit 2015 Vorsitzender der Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen (BAGSO)

**Franz Müntefering war SPD-Vorsitzender, Bundesminister und Vizekanzler. 2007 trat er von allen Ämtern zurück, um seine krebserkrankte Frau bis zu deren Tod zu pflegen. Als BAGSO-Vorsitzender stehen die Themen Palliativmedizin, demografischer Wandel und freiwilliges Engagement im Alter nun auch auf seiner Agenda.**

**Herr Müntefering, drei von vier Menschen in Deutschland wollen im Pflegefall zu Hause versorgt werden. Pflegenden erfahren trotzdem wenig gesellschaftliche Anerkennung. Woran liegt das?**

Viele denken: Pflegen kann jeder, dafür muss man nur nett und geduldig sein. Tatsächlich reicht das aber bei weitem nicht aus. Kompetente Pflege ist ein echter Beruf, den man lernen muss.

**Pflegende Angehörige sind in der Regel aber keine ausgebildeten Pflegefachkräfte, sondern schlittern oft unvorbereitet in die Situation hinein.**

Genau darum ist es wichtig, dass die In-

formations- und Beratungsmöglichkeiten verbessert werden. Umgekehrt müssen die Menschen aber auch bereit sein, sich informieren zu lassen. Es ist aller Ehren wert, wenn eine Person die Pflege eines Angehörigen übernimmt, dafür sollte sie sich aber unbedingt professionellen Rat holen. Das ist im Sinne dessen, der gepflegt wird, aber auch in dessen, der pflegt – gerade wenn Pflege aufwendiger und komplizierter wird, wie z. B. bei Demenzerkrankungen. »Ich versuche das mal« oder »Ich opfere mich« sind falsche Ansätze. Man muss den Leuten sagen: »Opfere dich nicht. Hol dir Hilfe.« Denn eines ist sicher: Die Menschen vor dem Bett gehen schneller in die Knie als die Menschen im Bett.

**Sie haben selbst 2007 Ihre Frau gepflegt. Hat Sie diese Erfahrung verändert?**

Mein persönliches Erleben, aber auch meine Zeit als Gesundheitsminister in NRW (1992–95) haben mich sehr dicht an

diese Themen gebracht. Ich habe 1992/93 Hospize eingerichtet, das war zum damaligen Zeitpunkt hoch umstritten. Mittlerweile hat sich das Bewusstsein gewandelt, doch leider sind hospizliche und palliative Angebote noch längst nicht überall in Deutschland vorhanden. Wir haben eine Unterrealisierung der bestehenden Gesetze, d. h. der Anspruch ist formuliert und aufgeschrieben, wird aber nicht im entsprechenden Maße umgesetzt. Wenn wir das tun würden, wären wir ein gutes Stück weiter.

**Auch heute gibt es ja bereits zahlreiche Hilfen für pflegende Angehörige, von Pflegezeiten über Darlehen bis hin zu kostenfreien Pflegekursen. Ist das Angebot ausreichend?**

Das ist in der Tat abhängig davon, wo man lebt. Denn: Die Angebote sind im Land sehr ungleich verteilt, möglicherweise schon in einer so großen Stadt wie Berlin. In einen Sozialraum sind adäquate Hilfen vorhanden, im anderen möglicherweise nicht. Darum ist der Ansatz »Wir im Quartier« so wichtig. Jede Stadt, jeder Stadtteil ist anders. Wir müssen darauf bestehen, dass es die nötigen Angebote überall gibt. Dafür zu sorgen, ist Aufgabe der Kommunen.

**Pflegekräfte aus dem Ausland werden häufig als »Allheilmittel« für den Notstand in Deutschland gehandelt. Wie stehen Sie dazu?**

Wenn Menschen aus anderen Ländern mit einer Passion für den Beruf zu uns kommen wollen, möchte ich sie nicht aufhalten. Aber es ist nicht die Lösung des Problems. Die Pflegerin aus Polen, die es lange Zeit in vielen deutschen Haushalten gab, verschwindet immer mehr. Damals kamen viele Faktoren zusammen: Es gab einen sehr geburtenstarken Jahrgang in Polen, die Grenzen wurden geöffnet und die Löhne in Deutschland waren besser. Die Situation hat sich mittlerweile verändert: Polen hat selbst ein erhebliches demografisches Problem, d. h. die jungen Pflegekräfte werden im eigenen Land gebraucht. Auch die Löhne dort steigen. Wir müssen uns also Gedanken darüber machen, wie wir den Beruf für junge Menschen in unserem Land attraktiv machen. Dies läuft ganz klar über Wertschätzung, aber auch über Faktoren wie Arbeitsplatzsicherheit und angemessene Bezahlung.

Fortsetzung auf Seite 2



## Auf ein Wort



Foto: Patricia Kalisch

## Ein Hoch auf uns!

Wenn Sie, liebe Leserinnen und Leser, diese Ausgabe unserer Zeitung in den Händen halten, liegt das Jahr 2016 schon (fast) hinter uns. Für das UNIONHILFSWERK stand es im Zeichen des 70-jährigen Jubiläums. Viele große und kleine Veranstaltungen wurden organisiert – mit tollen Projekten, die unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gemeinsam mit den Mitgliedern der Bezirksverbände auf den Weg gebracht haben. Und das alles neben der alltäglichen professionellen Tätigkeit vor Ort, dem freiwilligen Engagement in den Einrichtungen und Diensten sowie der ehrenamtlichen Arbeit in den Bezirken! Vielen herzlichen Dank dafür und meine persönliche Hochachtung für Ihre Leistungen, die wir mit verschiedenen besonderen Aktionen der Berliner Öffentlichkeit in diesem Jahr noch einmal zusätzlich nahe gebracht haben.

An dieser Stelle auch ein besonderes Dankeschön an die Mitarbeiterinnen der Unternehmenskommunikation unter der Leitung von Gesine Schubert, die in der Konzeptionierung, Vorbereitung und Durchführung von zahlreichen Aktionen und Events in diesem Jahr wahrhaft Außergewöhnliches zu leisten hatten. Ein Höhepunkt war zweifelsohne das gemeinsame Jubiläumsfest mit 1100 Teilnehmern im Palais am Funkturm. Die Fotoausstellung »WEGBLEITER – Menschen im UNIONHILFSWERK« – war bereits an verschiedenen Orten Berlins zu sehen – z. B. in den Potsdamer Platz Arkaden – und wird auch im kommenden Jahr an geeigneten Plätzen Station machen.

Aber auch im Alltag passieren viele herausragende Dinge; zwei Projekte seien hier für viele andere beispielhaft genannt: Ein dritter Film mit dem Titel »Der Mut der Hoffnung« entsteht, der zusammen mit von uns betreuten Menschen mit Behinderung gedreht wird. Vom gemeinsamen Erarbeiten der Rollen und des Drehbuches bis zum fertigen Ergebnis ist das ein wahrhaft inklusives Produkt! Aus dem dritten Literaturwettbewerb für Menschen mit Psychiatererfahrungen der USE gGmbH ging die Anthologie »Wie Phönix aus der Asche« hervor – was für wunderbare Beispiele der Kreativität! Davon wünsche ich uns allen auch bei der Bewältigung der Aufgaben in der Zukunft möglichst viel, dazu Kraft, Freude und Ausdauer! Für Sie und Ihre Angehörigen wünsche ich Ihnen von Herzen eine schöne Festzeit und einen stimmungsvollen Wechsel in ein gesundes und erfolgreiches Jahr 2017!

Norbert Prochnow,  
Vorsitzender des Stiftungsvorstandes  
der Stiftung Unionhilfswerk Berlin

# Neues

## Wir und Andere

Fortsetzung auf Seite 2

■ **Im Januar 2017 tritt das Pflegestärkungsgesetz II in Kraft. Es fördert vor allem den ambulanten Bereich, auch monetär. Ein Schritt in die richtige Richtung?**

Definitiv ja. Wir müssen den ambulanten Bereich, das ist der Haushalt, das ist die Familie, stark machen. Das entlastet die Pflegenden nicht nur, sondern sendet auch ein Signal: »Wir vergüten euch euren Einsatz auch finanziell, denn es ist richtig und wichtig, was ihr für die Gesellschaft leistet.« Volkswirtschaftlich betrachtet ist die Stärkung des ambulanten Bereichs ja sowieso das Beste, was wir tun können. Dass das Pflegestärkungsgesetz II der letzte Schritt ist, glaube ich allerdings nicht. Gerade in Hinblick auf das Thema der Versorgung von Menschen mit Demenz. Ich kann mir gut vorstellen, dass man hier in ein paar Jahren noch mal nacharbeiten muss. Diese extrem schwierige Pflegesituation in einem privaten Haushalt zu leisten, kann leicht zu Überforderung führen. Da wird es Strukturen brauchen, die zumindest stunden- oder tageweise Entlastung für die Angehörigen schaffen. Mit Geld allein ist das nicht zu lösen.

■ **Seit dem letzten Jahr beschäftigen Sie sich als BAGSO-Vorsitzender mit den Themen »Pflege« und »demografischer Wandel« professionell. Was hat Sie bewogen, diese Aufgabe zu übernehmen?**

Frau Lehr (die ehemalige Vorsitzende der BAGSO, Anm. d. Red.) hat mich überredet. Aber Spaß beiseite, ich habe die Aufgabe natürlich sehr gern übernommen und es macht mir große Freude. Die BAGSO steht ja nicht nur für »Pflege« oder

»Kranksein im Alter«, sondern vor allem für Lebensmut, Lebensqualität und Lebensfreude. Die Menschen in Deutschland werden im Schnitt 80 Jahre alt, die meisten sind dabei relativ gesund. Je besser man diese qualitativ wertvollen »Jahre oben drauf« nutzt, z. B. durch die Übernahme eines Ehrenamtes oder den Einsatz für die Zivilgesellschaft, umso mehr Sinn kann man daraus schöpfen. Viele Ältere engagieren sich, weil es ihnen Spaß macht, aber auch, weil die Gesellschaft diesen Einsatz dringend braucht.

■ **Von Ihnen stammt das Zitat: »Zuversicht ist die Überzeugung, Dinge bewegen zu können.« Welche Dinge wollen Sie innerhalb Ihrer Amtszeit bewegen bzw. auf den Weg bringen?**

Ich möchte, dass wir für die einzelnen Stadtteile, in Berlin würde man wohl Kieze sagen, Konzepte entwickeln, die kompetente Beratung und Information sichern. Es darf keine Frage des Wohnortes sein, ob man bei Problemen Hilfe und Unterstützung bekommt. Zum anderen möchte ich ein Bewusstsein dafür schaffen, dass Alter kein Warten auf das Ende ist. Da muss man noch mal volltanken und durchstarten. Das ist auch eine gesellschaftliche Verantwortung. Als drittes würde ich mir wünschen, dass sich noch mehr Vereine und Verbände im Sinne der älteren Menschen zusammenschließen und z. B. bei der BAGSO mitmachen. Denn: Einigkeit macht stark. Je stärker man ist, umso mehr kann man bewegen und Forderungen an Gesellschaft und Politik formulieren.

Das Interview führte Katrin Diel

**Das Jahr 2017 bringt zahlreiche Veränderungen an der Spitze des UNIONHILFSWERK mit sich. Die neuen Protagonisten sind jedoch alte Bekannte.**

Seit Jahren wird in der Politik um eine Frauenquote in Führungspositionen gestritten. Auch im UNIONHILFSWERK war die erste Reihe bislang ausschließlich männlich besetzt. Dies hat sich nun geändert – ganz ohne Quote. Zum 31. Dezember 2016 beendet Norbert Prochnow seine zehnjährige Tätigkeit als Geschäftsführer der Unionhilfswerk Sozialeinrichtungen gGmbH. Er fing 1987 in der Gesellschaft an und übernahm 1992 die Fachbereichsleitung. Im Jahr 2000 wurde er Prokurist. Norbert Prochnow bleibt Geschäftsführer der Unionhilfswerk Soziale Dienste gGmbH, die ihren Betreuungsumfang zum Jahresende auf nahezu 1300 Menschen (ehemals Wohnungslose und Asylbewerber) vergrößert hat.

Neue Geschäftsführerinnen der Unionhilfswerk Sozialeinrichtungen gGmbH werden Ulrike Hinrichs und Kathrin Weidemeier. Beide beenden ihre bisherige Tätigkeit als Prokuristinnen. Ulrike Hinrichs gibt zudem ihre Aufgaben als Fachbereichsleiterin bei der Unionhilfswerk Ambulante Dienste gGmbH auf. Neue Prokuristin in dieser Gesellschaft und in der Unionhilfswerk Senioreneinrichtungen gGmbH wird Lilith Langner. Ursula Ehrhardt erhält mit Beginn des neuen Jahres Einzelprokura in der Unionhilfswerk Sozialeinrichtungen gGmbH sowie Gesamtprokura für die Unionhilfswerk Ambulante Dienste gGmbH und die Unionhilfswerk Senioren-Einrichtungen gGmbH.



Ulrike Hinrichs und Kathrin Weidemeier werden Geschäftsführerinnen, Ursula Ehrhardt und Lilith Langner (v.l.o.n.r.u.) tragen als Prokuristinnen Verantwortung

Auch im Vorstand der Stiftung Unionhilfswerk Berlin gibt es personelle Veränderungen. Bernd Neumann und Wolfgang Grasnack scheiden zu Beginn des neuen Jahres als Vorstandsmitglieder aus, um sich wieder ganz ihren Aufgaben als



verantwortliche Geschäftsführer ihrer Gesellschaften zu widmen. Norbert Prochnow (Vorsitzender) und Andreas Sperlich (stell. Vorsitzender) stellen zukünftig allein den Vorstand.

kd

## Kontinuität im Wandel



Foto: Sebastian Greiner

### Franz Müntefering

Franz Müntefering wurde am 16. Januar 1940 in Neheim (Sauerland) geboren. In der SPD, der er seit 1966 angehört, war er Landesvorsitzender in Nordrhein-Westfalen und zweimal Bundesvorsitzender. Von 1975 bis 2013 gehörte er – mit sechsjähriger Unterbrechung mit Ämtern in NRW – dem Deutschen Bundestag an. Unter Bundeskanzler Gerhard Schröder war er zeitweise Bundesminister für Verkehr, Bau- und Wohnungswesen, dem Kabinett von Kanzlerin Angela Merkel gehörte er von 2005 bis 2007 als Bundesminister für Arbeit und Soziales an. 2013 zog sich Franz Müntefering aus der aktiven Politik zurück, blieb aber sozial engagiert. Im November 2015 wurde er zum Vorsitzenden der Bundesarbeitsgemeinschaft der Seniorenorganisationen (BAGSO) gewählt.



# berichten

## Bezirksverbände Berlin



### Klausurtagung 2016

# »Von der Integration zur Inklusion«



Die Klausurtagung ist seit Jahren fester Bestandteil im Jahreskalender der Bezirksverbände



Regisseur Peter Jürgensmeier (re.) reiste mit einem seiner Darsteller an



Szenen aus dem inklusiven Spielfilm »Der Weg ins Glück«

**Auch in diesem Jahr kam der Unionhilfswerk Landesverband Berlin e.V. wieder in Schmochtitz bei Bautzen zur großen Klausurtagung zusammen. Sie stand heuer unter dem Motto: Von der Integration zur Inklusion.**

Das Bischof-Benno-Haus in Schmochtitz ist seit Jahren eine feste Größe für die Klausurtagungen des Berliner Landesverbandes des UNIONHILFSWERK. Und so trafen sich auch diesmal am Wochenende

vom 7. bis 9. Oktober Bezirksvorsitzende, deren Stellvertreter und Schatzmeister zu Vorträgen und Diskussionen rund um den Komplex »Von der Integration zur Inklusion«. Im Unterschied zu vorangegangenen Beratungen wurde damit erstmals ein Generalthema auf die Tagesordnung gesetzt. WG-Koordinatorin Kirsten Thamm-Kabteni, die USE-Geschäftsführer Wolfgang Grasnack und Andres Sperlich sowie Dipl.-Psychologe Dietmar Klocke berichteten

aus ihren Bereichen über die Einbeziehung von Menschen mit Behinderung, über die Themen Wohnen und Arbeiten sowie über Möglichkeiten und Grenzen der Freizeitgestaltung. All diejenigen, die nicht von Berufs wegen oder im Ehrenamt damit befasst und vertraut sind, erfuhren so aus kompetenter Perspektive von der Vielschichtigkeit dieser Problematik, verbunden mit einer Fülle interessanter Details vom Alltagsleben der Menschen mit

Behinderung in unserer Mitte. Besonders beeindruckend war es zu hören, mit welcher Kreativität und welchem Einfühlungsvermögen sich Menschen mit Behinderung in Malerei und Poesie selbstbestätigen oder auch zu sehen, mit welcher Begeisterung und Hingabe sie in dem Filmprojekt »Der Weg ins Glück«, eine Eigenproduktion zwischen Krimi und Liebeli, agieren.

Wolfgang Gudenschwager

## Nachruf

**»Menschen treten in unser Leben und begleiten uns eine Weile. Einige bleiben für immer, denn sie hinterlassen Spuren in unseren Herzen.«**

In großer Trauer nahmen wir Abschied von Christa Kozlik, die am 29. September 2016 im Alter von 80 Jahren plötzlich und unerwartet verstorben ist. Seit 1995 im UNIONHILFSWERK hat sie als Schatzmeisterin über 20 Jahre mit viel Herzblut die Finanzen im Bezirksverband Kreuzberg treu verwaltet. Sie hat diese Aufgabe immer mit Ruhe und Geduld gemeistert.



Foto: Detlef Tösch

2010 wurde sie für ihren ehrenamtlichen Einsatz mit der silbernen Verdienstmedaille des UNIONHILFSWERK geehrt. Frau Kozlik war immer eine wichtige Ansprechpartnerin für die Mitglieder. Wir sind alle sehr traurig, aber wir sind auch dankbar, dass wir eine so lange Zeit gemeinsam mit ihr verbringen durften. Sie wird uns allen mit ihrem liebenswerten Wesen unvergessen bleiben.

UNIONHILFSWERK  
Bezirksverband Kreuzberg  
– Vorstand –

## Beisitzer kooptiert

**Josef Juchem aus dem Bezirksverband Spandau berät künftig die Schatzmeister aller BVs und IGs.**

Auf der 12. Sitzung des Landesvorstandes am 22. September 2016 wurde Josef Juchem, stellv. Vorsitzender des Bezirksverbandes Spandau, einstimmig als Beisitzer in den Landesvorstand kooptiert. Laut Geschäftsverteilungsplan wird er u. a. die Schatzmeister in den BVs/IGs bei der Erstellung der Jahresabschlüsse und die Koordinierung der Arbeit in den Bezirksverbänden unterstützen.

-ng



## Neues

Wir und Andere



70/70

## GUTE TAT in Lichtenberg



Fotos: USE-Mediengestaltung/Roland Mertens

Willkommen in Deutschland – beim großen Sommerfest feierten Bewohner und Gäste gemeinsam



### Ein ganz besonderes Sommerfest sorgte in der Flüchtlingsunterkunft Lichtenberg bei Organisatoren und geladenen Gästen für große Freude.

Das Jahr 2016 stand im UNIONHILFSWERK ganz im Zeichen der GUTEN TATEN. Dafür hatten sich in den einzelnen Bezirken Unionhelfer aus unterschiedlichen Einrichtungen und die Mitglieder der jeweiligen Bezirksverbände zusammengeschlossen, um den Menschen in ihrer Umgebung Gutes zu tun. Kurz vor Jahresende war es in Lichtenberg soweit. Fast ein Dutzend Einrichtungen und Projekte aus dem UNIONHILFSWERK und

der Nachbarschaft waren in die Planung, Organisation und Durchführung involviert.

Ziel war es, den Menschen, die nach oft monatelanger Flucht in der Konrad-Wolf-Straße endlich ein sicheres Zuhause gefunden haben, eine besondere Freude zu machen. Im Fokus standen vor allem die Kinder. Rund 200 Unter-18-Jährige leben in der Einrichtung. Und für die war einiges geboten: Gutes Essen, teilweise von den Bewohnerinnen zubereitet, Spiele und Aktionen wie Büchsenwerfen, Kickern, Schminken, Schirmbemalen und eine Besonderheit: die Wasserwelle. Das sind gro-

ße aufblasbare Plastikballons in die Kinder klettern und damit dann auf dem Wasser schwimmen können.

Andrea von Marschall, die Leiterin der Flüchtlingsunterkunft, berichtet von einer Episode, die zeigt, dass ein kleines Fest eine riesige Wirkung haben kann. Am nächsten Tag erhielt sie einen Anruf von einem Vater aus der Einrichtung: »Er rief an, um sich zu bedanken. Dabei konnte man ihn kaum verstehen, weil er so weinen musste. Dass für ihn, einen Flüchtling, so viele Menschen ein solch schönes Fest organisieren, hat ihn unglaublich berührt.«

Ein riesiges Dankeschön geht in diesem Zusammenhang an York Albrecht aus dem Landesverband, den Bezirksverband Lichtenberg-Hohenschönhausen, den Bezirksverband Marzahn-Hellersdorf, das Stadtteilzentrum Lichtenberg, die Pflegedienste aus Lichtenberg und Hohenschönhausen, die Wohngemeinschaft »Am Sportforum«, den Mobilitätshilfedienst Lichtenberg, das Freiwilligenmanagement, die Unternehmenskommunikation und das Haushandwerk, die USE, die Kita und den Verein Matt Lamb sowie an den Kreisverband der CDU. Sie alle haben diesen Tag zu einem echten Fest gemacht! *Andrea von Marschall*

## Mehr Wertschätzung für Pflegende!

Das Motto des diesjährigen Richard-von-Weizsäcker-Journalistenpreises der Unionhilfswerk-Stiftung lautete »Du sollst Vater und Mutter ehren – pflegende Angehörige zwischen Aufgabe und Aufgeben«. Wolfgang Grasnack, Geschäftsführer der Union Sozialer Einrichtungen und Vorstandsvorsitzender der Unionhilfswerk-Stiftung, über die Idee zum Thema und über eigene Erfahrungen.

### ■ Herr Grasnack, wie kamen Sie zu diesem Motto?

Mit Blick auf eine immer älter werdende Gesellschaft und veränderte Familienstrukturen hat die Förderstiftung ihren Schwerpunkt auf die persönliche und gesellschaftliche Auseinandersetzung mit den Themen Sterben, Tod und Trauer gelegt. Dabei stellt sich die Frage, ob ältere Menschen an ihrem Lebensende in einem Pflegeheim oder einem Hospiz sterben wollen oder ob es nicht viel erstrebenswerter ist, die Rahmenbedingungen so zu gestalten, dass sie bis zum Lebensende

in ihrer gewohnten Umgebung bleiben können – und dort die nötige, hospizliche Unterstützung erfahren.

Die Stiftung unterstützt die Arbeit des palliativ-geriatrischen Konsiliardienstes des UNIONHILFSWERK – geht es dabei doch um die Beratung und Begleitung der Bewohner, deren Angehörige sowie der Pflegekräfte und Ärzte.

### ■ Wo liegen Ihrer Meinung nach die besonderen Herausforderungen für pflegende Angehörige?

Immerhin zwei Drittel der Pflegebedürftigen werden im häuslichen Umfeld von Familienangehörigen gepflegt. Das liest sich sehr schön – was das aber für die Menschen bedeutet, die dies tun, kann man nur erahnen, wenn man es nicht selbst erfahren hat. Neben der Aufgabe, 24 Stunden am Tag zur Verfügung zu stehen und die klassischen pflegerischen Aufgaben zu übernehmen, verändert sich viel im Rollenver-



Auch Wolfgang Grasnack kennt die Rolle des pflegenden Angehörigen

ständnis. Das »Kind« übernimmt Verantwortung für die Eltern und bleibt dennoch das »Kind«. Es greift in die Intimsphäre ein und muss Entscheidungen für die Eltern treffen. Das kann zu erheblichen Rollenkonflikten führen, zu großen psychischen Belastungen auf beiden Seiten.

### ■ Sie haben diese Erfahrungen gemacht?

Ja, zum einen bei der langjährigen Betreuung meiner 86-jährigen Tante und zum anderen temporär bei meinen Eltern. Besonders schwierig waren für mich pflegerische Situationen wie das Waschen oder Hilfestellungen bei der Benutzung der Toilette. Für beide Seiten eine nicht leichte Situation. Was es bedeutet, diese Hilfestellung täglich also rund um die Uhr über einen längeren Zeitraum als pflegender Angehöriger zu leisten kann man als Außenstehender eigentlich nur erahnen. Mit dem diesjährigen Motto unseres Journalistenpreises wollen wir die Arbeit der pflegenden Angehörigen stärker wertschätzen und in den Fokus der Gesellschaft rücken. *ul*



# engagieren

Freizeit schenken



## Let's Dance



Foto: Juri Noor

Jürgen Heilmann (zweite Reihe, zweiter von rechts) umringt von den begeisterten Tänzern des Joachim-Fahl-Hauses

**Im Wohnheim Joachim-Fahl-Haus legen die Teilnehmer der Tanzgruppe einmal pro Woche eine flotte Sohle aufs Parkett. Möglich wird dieses Angebot durch das freiwillige Engagement von Jürgen Heilmann.**

Seit Anfang des Jahres findet einmal in der Woche im Wohnheim Joachim-Fahl-Haus, einem Wohnheim für erwachsene Menschen mit einer geistigen Behinderung, eine Tanzgruppe statt. Zwölf Bewohnerinnen und Bewohner im Alter von Anfang 20 bis 75 Jahre nehmen hieran teil. »Die schöne Musik und das Tanzen machen einfach totalen Spaß. Lollipop ist mein Lieblingstanz. Der Tanzlehrer ist super«, so beschreibt Lynn, eine der Teilnehmerinnen, die Gruppenstunde. Jürgen Heilmann macht dies durch seine ehrenamtliche Tätigkeit möglich. Schon seit

zwei Jahren engagiert er sich bei verschiedenen Trägern ehrenamtlich. Dabei bringt er mit, was ihm Freude bereitet: »Bewegen in Gruppen zu Musik aus aller Welt«.

1978 begann Jürgen Heilmann sich mit den Themen Tanz, Bewegung und Rhythmik intensiver auseinanderzusetzen. Seine erste Tanzerfahrung war dabei eher klassischer Natur und von der späteren Leidenschaft noch nichts zu ahnen. Ganz im Gegenteil. Jürgen Heilmann erinnert sich schmunzelnd: »Standardtänze in der 10. Klasse ließen mich fluchtartig den Raum verlassen.« Glücklicherweise traf er wenig später auf zwei begeisternde Tanzlehrer, die ihm die Freude und den Spaß an Bewegung und Tanz nahebrachten. Es folgten viele positive Tanz- und Bewegungserfahrungen, unter anderem im

Rahmen von Freizeitaktivitäten für Kinder aus sozialen Brennpunkten. Hier gelang Jürgen Heilmann auch der Einstieg in die Tanzpädagogik.

Durch eine Börse für ehrenamtliches Engagement wurde Daniel Büchel, Koordinator des Freiwilligenmanagements, auf Jürgen Heilmann aufmerksam und überzeugte ihn, sein Talent auch im UNIONHILFSWERK auszuleben.

Was braucht man nun noch, außer einem motivierten Tanzlehrer? »Bewegung zu Musik in Gruppen hat einige Voraussetzungen: Es muss eine Gruppe ab einer Größe von acht Personen mitmachen. Die Bewegungsgrundformen (gehen, stehen, laufen) sollten möglich sein und Freude an Bewegung sollte mitgebracht werden und schon kann es losgehen.«

Kessli Bitter

## Zu Besuch beim Bundespräsidenten

**Mitte September empfing Joachim Gauck 4.000 freiwillig und ehrenamtlich Engagierte zum großen Bürgerfest im Schloss Bellevue. Unter ihnen auch Ralf Réne Gottschalk vom UNIONHILFSWERK.**

»Die persönliche Einladung zum Bürgerfest des Bundespräsidenten musste ich zweimal lesen, um ganz sicherzugehen, dass wirklich ich gemeint war«, erinnert sich Ralf Réne Gottschalk. Er ist einer von 30 Berlinern, die auf diesem Wege eine besondere Anerkennung für ihr freiwilliges und ehrenamtliches Engagement erhielten. Insgesamt wurden 4.000 Ehrenamtliche aus ganz Deutschland zu der Feierlichkeit im Schloss Bellevue eingeladen.



Selfie mit Bundespräsident

Ralf Gottschalk arbeitet als Freiwilligenkoordinator in der Flüchtlingsunterkunft Pankow. Die Gemeinschaftsunterkunft wurde erst vor wenigen Wochen eröffnet und beherbergt 515 Menschen. Vor seiner Festanstellung war Ralf Gottschalk bereits in der Flüchtlingsunterkunft des Trägers in Lichtenberg freiwillig engagiert. Hier organisierte er u. a. Deutschkurse und rief gemeinsam mit einem anderen Freiwilligen ein Malprojekt ins Leben, in dessen Rahmen sich die geflüchteten Menschen mit ihren Traumata auseinandersetzen konnten. Drei Stunden pro Woche ist er außerdem als Integrationspate für eine dreiköpfige syrische Familie aktiv.

### Termine

**Fachgespräch Freiwilligenmanagement**  
Zur Bedeutung und Wirkung eines trägerinternen Freiwilligenmanagements  
Di, 24.1.2017, 18 – 20:30 Uhr,  
Rotes Rathaus, Berlin

### Fortbildungen

**Kollegialer Austausch für freiwillig Engagierte im Besuchsdienst**  
Mi, 4.1. und 22.2.2017, 16:30 – 18 Uhr  
Pflegerwohnheim »Alt Treptow«,  
Martin-Hoffmann-Straße 10, 12435 Berlin

**Mehr miteinander statt gegeneinander**  
Einführung in gewaltfreie Kommunikation GfK  
Di, 14.2.2017, 16:30 – 20:30 Uhr  
UNIONHILFSWERK,  
Richard-Sorge-Straße 21A, 10249 Berlin

**Angebote und Projekte für und mit Geflüchteten gestalten**  
Di, 21.2.2017 17:30 – 20:30 Uhr  
Flüchtlingsunterkunft Lichtenberg,  
Konrad-Wolf-Str. 46, 13055 Berlin

**Besser behalten, schneller erinnern – frischer Wind fürs Gedächtnis:**  
**Für Anfänger** – ohne Vorkenntnisse  
Acht Termine freitags, 24.2. – 14.4.2017,  
10 – 12 Uhr  
Selbsthilfe und Stadtteilzentrum Reinickendorf,  
Eichhorster Weg 32, 13435 Berlin

**Für Fortgeschrittene** – Kenntnisse in grundlegenden Merkstrategien sowie Erfahrung in Gedächtnistraining erwünscht.  
Acht Termine, dienstags, 21.2. – 11.4.2017,  
10 – 12 Uhr

### Wir suchen

**Ankommens-Patinnen und -Paten für Pflegekräfte aus Albanien:** Sie helfen Pflegefachkräften aus Albanien in Deutschland »gut anzukommen« und unterstützen sie im Alltag sowie bei Behördenangelegenheiten. Zeitlicher Aufwand: ca. 2 – 3 Std. pro Woche über einen Zeitraum von min. 3 – 6 Monaten, Beginn: Januar 2017.

**Helfer für die Organisation verschiedener Veranstaltungen für ältere, alleinstehende Menschen, Bezirksverband Charlottenburg/Spandau**  
Einmal im Monat samstags (8 – 15 Uhr) Spandau) und (12 – 18 Uhr) Charlottenburg

### Kontakt:

Tel. (030) 42265-889/-887  
freiwillig@unionhilfswerk.de  
UNIONHILFSWERK, Richard-Sorge-Str. 21 A,  
10249 Berlin

Vor seinem Engagement in der Flüchtlingshilfe arbeitete der 53-Jährige in der Anmeldung einer Schwerpunktpraxis für Menschen mit HIV und Hepatitis. Irgendwann war für den studierten Betriebswirt aber klar: Ich will mich verändern! Beim UNIONHILFSWERK freuen wir uns sehr darüber, dass ihn diese Reise zu uns geführt hat.

Kd



# gestalten

## Lebensqualität stiften



Die Gewinner des Richard-von-Weizsäcker-Journalistenpreises mit Jury, Eberhard Diepgen und Wolfgang Grasnick

## Richard-von-Weizsäcker-Journalistenpreis 2016

**Der Journalistenpreis der Unionhilfswerk-Stiftung prämiiert seit zehn Jahren die besten Beiträge zu »Sterben, Tod und Trauer«. In diesem Jahr wurden Texte rund ums Thema der pflegenden Angehörigen ausgezeichnet.**

»Vater ist immer beschäftigt. Er ist wie ein Fahrrad – wenn es nicht fährt, fällt es um.« Mit diesen Worten beschrieb einst der Sohn Richard von Weizsäckers dessen Unermüdlichkeit. Mit diesen Worten eröffnete auch Bischof Prof. Dr. Dr. Wolfgang Huber die Verleihung des Richard-von-

Weizsäcker-Journalistenpreises der Unionhilfswerk-Stiftung. Der Namenspatron des Preises, war im Januar 2015 verstorben. Bis zuletzt umsorgt von seiner Ehefrau Marianne. Und hier schließt sich der Kreis, denn in diesem Jahr drehte sich auch beim Richard-von-Weizsäcker-Journalistenpreis alles ums Thema der pflegenden Angehörigen. »Du sollst Vater und Mutter ehren – pflegende Angehörige zwischen Aufgabe und Aufgaben«, so der Text der Ausschreibung. Über 50 Journalisten bewarben sich mit ihren Print-

und Onlinetexten, ihren Radio- und Fernsehbeiträgen. Geschichten, die berichten über Nähe und Distanz, über Liebe und Überforderung, über Wunsch und Wirklichkeit. Am Ende konnten sich drei ganz unterschiedliche Stücke durchsetzen.

Der erste Platz und ein Preisgeld von 5.000 Euro gingen an Nikolas E. Fischer für seinen Beitrag: »Wenn einen der Schlag trifft... eine Radiogeschichte über die Lust zu leben«. Das Feature wurde im Kinderkanal des WDR (KiRaKa) ausgestrahlt und erzählt auf einfühlsame Weise

über das Leben nach einem Schlaganfall. Einer der Protagonisten ist Nikolas Fischers Vater. Wie es zu der Geschichte kam, lesen Sie im Interview mit dem Preisträger auf dieser Seite der »Wir für Berlin«. Den zweiten Platz sicherte sich der profilierte Journalist Wolfgang Thielmann mit seinem Stück »Heim statt Heimat« aus Die ZEIT, Ressort Christ und Welt. Die Jury urteilte: »Es gehört Mut dazu, die Geschichte einer persönlichen Überforderung zu erzählen. Aber sie muss erzählt werden.« Der zweite Platz ist mit 3.000 dotiert.

Der dritte Platz, verbunden mit einem Preisgeld von 2.000 Euro, ging an Judith Luig. Sie beschrieb in ihrem Stück »Wo ist mein Vater geblieben?« (Berliner Morgenpost) die fortschreitende Parkinsonerkrankung ihres eigenen Vaters. Als sie aus ihrem Artikel vorlas, wurde es merklich still im Saal. Auch die Autorin musste an der einen oder anderen Stelle kämpfen. »Mir fiel es wahnsinnig schwer, aus dem Text zu lesen. Ich werde nie wieder so etwas Persönliches schreiben. Und doch ist es in all der Schwere gut zu wissen, dass man Menschen die Ähnliches erleben haben, mit solchen Texten hilft«, so Luig.

Durch den Abend führte der beliebte Radiomoderator Alexander Dieck, die Preisträger wurden, wie schon im vergangenen Jahr, durch einzelne Jurymitglieder geehrt. Platz drei durch Georgia Tornow, Journalistin und gute Seele des gemeinnützigen »Boulevard der Stars«, Platz zwei durch die stellvertretende Morgenpost-Chefin Christine Richter und Platz eins durch Lutz Krieger, den ehemaligen Vorsitzenden der Berliner Pressekonferenz. Die Unionhilfswerk-Stiftung wurde vertreten durch Berlins ehemaligen Regierenden Bürgermeister Eberhard Diepgen (Vorsitzender des Stiftungsbeirates) sowie Wolfgang Grasnick, in seiner Rolle als Vorsitzender des Vorstandes. *Katrin Dielt*

### »Radio für Kinder UND Eltern«

**Interview mit Nikolas E. Fischer, Gewinner des Richard-von-Weizsäcker-Journalistenpreises.**

**Herr Fischer, wie kam es zu Ihrem Beitrag im WDR-Kinderkanal KiRaKa, »Wenn einen der Schlag trifft – eine Radiogeschichte über die Lust zu leben«?**

Es hat sehr lange gedauert, bis ich den Entschluss, diese Geschichte im Radio zu erzählen, gefasst hatte. Denn es ist unsere Familiengeschichte – und es ist alles andere als leicht, das öffentlich zu machen. Der Schlaganfall meines Vaters ist über acht Jahre her. In den ersten sieben Jahren habe ich ehrlich gesagt überhaupt nicht daran denken können, mich da zu öffnen. Und in einem zweiten Schritt auch meine Familie dazu zu bewegen.

**Warum haben Sie sich schließlich doch dazu entschieden?**

Weil die Geschichte meines Vaters exemplarisch steht für so viele andere. Und weil ich nach sieben Jahren begriffen habe, dass es eine Hilfe sein kann – nicht nur für mich und uns, sondern auch für Menschen, die Ähnliches in ihrer Familie erlebt haben. Unabhängig davon ist das Thema eines, das noch mehr an die Öffent-



Nikolas E. Fischer beim Richard-von-Weizsäcker-Journalistenpreises

lichkeit muss. Denn Schlaganfälle finden statt, leider (zu) häufig.

**Der Beitrag lief im WDR-Kinderkanal KiRaKa. Ist ein solches Thema für Kinder nicht zu schwer?**

Das glaube ich ganz und gar nicht. Der KiRaKa macht Programm für Kinder, aber eben nicht nur Wohlfühl-Programm für Sonnenscheintage. Kinder haben eine viel ausgeprägtere Fähigkeit, mit härteren oder traurigen Themen umzugehen, als ihnen das oft zugesprochen wird. Viele Kinder kennen das Thema Schlaganfall schon über ihre Großeltern oder Verwandten. Außerdem, und das ist natürlich auch in der

Dramaturgie ein wichtiger Punkt gewesen, holen wir das Thema noch mal mehr in ihre Lebenswirklichkeit, indem wir über den Schlaganfall bei Kindern sprechen. Und wir sprechen nicht nur darüber, wir besuchen die Kinder daheim und zeigen: Ja, sie sind eingeschränkt. Ja, das ist verdammt hart – für die Kinder UND für die Eltern. Aber: Es kann gelingen. Die Kinder können ein Leben führen, das ihren Fähigkeiten gerecht wird. Die Rückmeldungen, die wir nach dem Feature bekommen haben, zeigen, dass die Geschichte sowohl für Kinder als auch für Erwachsene funktioniert. Radio für Kinder heißt für mich nie: Kein Radio für Erwachsene.

**Hat der Schlaganfall Ihres Vaters Ihre eigene Einstellung zum Leben verändert?**

Ja, das hat er. Ich weiß jetzt, dass man für jeden Tag seines Lebens sehr dankbar sein sollte. Wenn man erlebt, wie von einem Tag auf den anderen alles anders sein kann, fragt man sich schnell: Was kann man selbst tun, um so etwas möglichst zu vermeiden? Möglichst gesund leben, sich fit halten und ausreichend bewegen. Darüber reden, aufmerksam machen und sensibilisieren, Erfahrungen austauschen – oder auch: eine Radiogeschichte darüber erzählen in der Hoffnung, dass Menschen, betroffene und nicht betroffene, etwas davon für ihr eigenes Leben »mitnehmen«.

*Das Interview führte Katrin Dielt*



**Kartenbestellung: telefonisch unter 030/4 22 65 822, im Netz [www.stiftung.unionhilfswerk.de/benefizkonzert](http://www.stiftung.unionhilfswerk.de/benefizkonzert) oder per E-Mail an [benefizkonzert@unionhilfswerk.de](mailto:benefizkonzert@unionhilfswerk.de)**



# aktiv sein

## Körper & Geist



# Fragen, Fakten, Vorurteile

**Innerhalb der letzten 1,5 Jahre eröffnete das UNIONHILFSWERK drei Flüchtlingsunterkünfte, in denen heute rund 1.100 Menschen ein sicheres Zuhause finden. Ständiger Begleiter der Arbeit mit Geflüchteten sind dabei die Vorurteile.**

Nicht erst mit der sogenannten Flüchtlingswelle 2015 sondern schon im Oktober 2014, beschloss der Aufsichtsrat des UNIONHILFSWERK, sich wieder in der Flüchtlingshilfe zu engagieren. Birgit Karsten ist als Leiterin für den Bereich verantwortlich und kümmert sich beim Träger gleichzeitig um die Wohnungslosenhilfe. In diesem Bereich verfügt sie über 20 Jahre Berufserfahrung – ein echter Vorteil. Viele Qualitätsanforderungen sind ähnlich, Abläufe gleichen sich. Eine weitere Gemeinsamkeit: Selten werden neue Einrichtungen von der Nachbarschaft begeistert aufgenommen. »Wir suchen daher aktiv das Gespräch und nehmen alle Beschwerden ernst«, so Birgit Karsten. Wir haben für Sie die häufigsten Vorurteile zusammengestellt:

### »Europa wird von Flüchtlingen überschwemmt!«

Laut UNHCR Global Trends sind 60 Millionen Menschen auf der Flucht. Von diesen leben 86 Prozent in Entwicklungsländern. Nur ca. fünf Prozent schaffen es nach Europa. Im Jahr 2014 wurden 14 Millionen Menschen aus ihrer Heimat vertrieben. Davon kamen 714.000 als Asylsuchende in Europa an.



Birgit Karsten bei der Eröffnung der neuen Flüchtlingsunterkunft des UNIONHILFSWERK in Pankow

### »Die Flüchtlinge bekommen mehr Geld als jeder Hartz-IV-Empfänger!«

In den ersten 15 Monaten bewilligt das Asylbewerberleistungsgesetz (AsylbLG) Mittel für den »notwendigen Bedarf« und Bargeld »zur Deckung persönlicher Be-

dürfnisse des täglichen Lebens«. Ein Hartz-IV-Empfänger bekommt 404 Euro pro Monat. Flüchtlinge hingegen maximal 359 Euro (Taschengeld eingerechnet) von denen bis zu 184,07 Euro auch bargeldlos als Gutscheine ausgezahlt werden können.

### »Im Umfeld von Flüchtlingseinrichtungen steigt die Kriminalität!«

Im Juni 2016 legte das Bundeskriminalamt (BKA) deutschlandweite Zahlen zur »Kriminalität im Kontext von Zuwanderung« vor. Kernaussage: Flüchtlinge sind genauso oder genauso wenig kriminell wie Deutsche. Untersucht wurden alle Straftaten von Zuwanderern zwischen Januar und März dieses Jahres, insgesamt rund 69.000 Straftaten. Eine Vergleichszahl mit Straftaten deutscher Bürger gibt es für das erste Quartal 2016 noch nicht, wohl aber für den gleichen Zeitraum im Jahr 2015. Hier wurden im 1. Quartal 1,57 Millionen Straftaten registriert. In einer Flüchtlingsunterkunft mit 500 Menschen wird man Menschen mit kriminellem Potential finden, wie in einem Wohnblock ähnlicher Größe – aber eben auch nicht mehr.

### »Flüchtlinge nehmen den Deutschen die Arbeitsstellen weg!«

Asylbewerber dürfen nicht arbeiten. Eine Härtefallregelung sieht vor, dass Asylbewerber, die sich länger als ein Jahr in Deutschland aufhalten, mit Erlaubnis der Arbeitsagentur eine Tätigkeit aufnehmen dürfen. Doch zuvor muss nachgewiesen werden, dass kein gleich qualifizierter Deutscher oder EU-Bürger diese Stelle haben will.

Andrea von Marschall

## Aller guten Dinge sind Drei

**Nach Lichtenberg und Treptow-Köpenick eröffnete das UNIONHILFSWERK in Pankow die dritte Gemeinschaftsunterkunft für Flüchtlinge und Asylbewerber.**

Auf dem Höhepunkt der Flüchtlingskrise, Mitte vergangenen Jahres, erreichten jeden Tag rund 1.000 geflüchtete Menschen Berlin. Schnell waren alle Erstaufnahmeeinrichtungen überfüllt, auch in den Hostels der Stadt gab es keine Plätze mehr. Die Senatsverwaltung entschied, Turnhallen zu beschlagnahmen, um die Geflüchteten wenigstens notdürftig unterzubringen. Um die Situation der Menschen, die hier auf engstem Raum leben mussten, zumindest ein bisschen zu verbessern, formierten sich im Umfeld der Turnhallen Unterstützernetze. Sie halfen beim Einzug, richteten Kleiderkammern ein und begleiteten die Neankömmlinge bei Behördenangelegenheiten.

Als Mitte dieses Jahres der Leerzug von vier Pankower Turnhallen anstand, war daher völlig klar, dass die Unterstützernetze in alle Überlegungen miteinbezogen werden sollten. Oberstes Ziel war es, die Geflüchteten im Bezirk zu verteilen, so dass Kontakte zu Schulen, Kitas und freiwilligen Helfern bestehen bleiben. So wurde schließlich beschlossen, dass die 515 Bewohner der Turnhallen geschlossen in die neue Einrichtung in der Treskowstraße

übersiedeln sollten. Das UNIONHILFSWERK hatte beim Innenausbau des bis dahin ungenutzten Gebäudes weitgehend freie Hand. Ein echter Glücksfall. So konnten die Erfahrungen aus dem Betrieb der beiden ersten Flüchtlingseinrichtungen des Trägers bei der Gestaltung genutzt werden. Wie in der Lichtenberger Einrichtung sind die Menschen nun auch in Pankow in Apartments mit eigenen Sanitäreinrichtungen untergebracht. Im Erdgeschoss entstand zudem ein großer Begegnungsraum, zwei Spielzimmer mit direktem Zugang zum Außenbereich, Lernzimmer, Werkstätten und Computerräume. In der großen, bislang ungenutzten Tiefgarage soll u. a. eine Fahrradwerkstatt entstehen.

Den Kontakt zu den Unterstützernetzen hält der Freiwilligenkoordinator des Hauses, Ralf René Gottschalk. Dank ihrer großer Unterstützung, aber auch dank der Hilfe unzähliger Freiwilliger aus den Reihen des UNIONHILFSWERK ließ sich das Mammutprojekt, über 500 Menschen innerhalb weniger Tage aufzunehmen, meistern. »Ohne die viele tolle Unterstützung, schon im Vorfeld und beim Einzug selber, hätten wir das nicht geschafft«, betont Einrichtungsleiterin Gaby Selig immer wieder. »Es begeistert mich sehr, wer alles mitgeholfen hat und wie dadurch viele kleine und große Hürden überwunden werden konnten.«

Andrea von Marschall



Das Team der Flüchtlingsunterkunft Treskowstraße



## wachsen

Spielen, lernen, Spaß haben



## Perspektivwechsel in der Pflege



Nähe und Distanz zwischen Gepflegtem und Pflegendem – ein Balanceakt

**Wer alt ist und nicht mehr alleine zurechtkommt, muss gepflegt werden. Doch die Frage, was dies genau für die Betroffenen bedeutet, wird nur selten gestellt.**

Alt. Krank. Auf Hilfe angewiesen. Für die meisten von uns ist leicht vorstellbar, dass eine solche Situation sehr belastend sein kann. Das Verhalten alter Menschen in Pflegesituationen wird jedoch nur selten im Hinblick auf ihr Empfinden und Erleben der neuen Situation hinterfragt. Oft bleiben die Belastungen unbemerkt oder es wird sogar abwertend mit ihnen umgegangen, wenn Symptome als alterstypische Erscheinungen (Demenz, »Altersstarrsinn«) abgetan und damit jegliche Unterstützung bei der Bewältigung von Problemen verwehrt wird.

Biografische Erfahrungen, insbesondere Kriegserfahrungen der heute über 80-Jährigen wirken sich in der Pflegesituation besonders belastend aus. Fehlende Selbstbestimmung und schamhafte Erziehung sind beispielsweise Faktoren, die auf die

Sozialisation alter und hochalter Frauen zurückzuführen sind und heute auf ihr Pflegerleben wirken. Bei den Männern sind es vor allem die militärisch-soldatische Werte von Härte, Kraft, Ehre und Stolz, die ihr Pflegerleben heute prägen. Der Verlust von Bezugspersonen, von Heimat, Sicherheit, Geborgenheit, Gewalterfahrungen und Vaterlosigkeit sind nur einige Beispiele aus den Biografien dieser Kriegskindergeneration. Der Schmerz über diese Erfahrungen in der Kindheit wurden oft alleine bewältigt oder verdrängt. Erst in der Pflegebedürftigkeit sehen sich die alten Menschen wieder mit den Belastungen dieser Zeit konfrontiert. Sie führt zu Abhängigkeit und zu dem Verlust von Kontrolle, wodurch die Erinnerungen an frühere Erfahrungen wachgerufen werden. Die mit Pflegebedürftigkeit einhergehenden beschämenden Situationen (Toilettengänge, Körperpflege) wirken sich ebenfalls negativ auf die Identität alter Menschen aus. Die »Unzulänglichkeiten« des alternen Körpers und die Eingriffe in die Pri-

vatsphäre Pflegebedürftiger verstärken Gefühle von Abhängigkeit und bedrohen die eigene Identität.

Der Übergang in die Pflegebedürftigkeit wird im Alter zu oft als Selbstverständlichkeit hingenommen, Unterstützung beschränkt sich daher häufig auf die rein körperliche Pflege und Versorgung. Es sind aber vor allem psychosoziale Aspekte, die in der Pflege alter Menschen hohe Relevanz für das Pflegerleben haben. Wichtig sind die Berücksichtigung individueller Erfahrungen und Bedürfnisse sowie die Bedeutung des Schutzes und der Förderung von Identität und Selbstwertpflegebedürftiger alter Menschen. Zentrale Aufgabe im Umgang mit pflegebedürftigen Menschen ist demnach immer der Versuch, ihre Perspektive zu übernehmen. Nur wenn wir ihr Empfinden nachvollziehen können, sind wir in der Lage, sie in dieser schwierigen Lebensphase der Pflegebedürftigkeit begleiten und bestärken zu können.

Tatjana Siek

## Kultur tut gut

**Die Frauen-Frühstücksgruppe der Wohnungslosentagesstätte Schöneberg besuchte gemeinsam das Schlossparktheater. Ein Luxus, den sich die meist mittellosen Frauen alleine nicht leisten können.**

Einmal pro Monat trifft sich die Frauengruppe der Wohnungslosentagesstätte Schöneberg (WoTa) zum gemeinsamen Frühstück. Hier können sie sich, ganz ohne Männer nur in Begleitung einer Sozialarbeiterin, über private Probleme, Beziehungen, Familie, Gesundheit, Ernährung und ihre Wohnsituation austauschen. Im Anschluss an das gemütliche Frühstück dürfen die Damen



Die Damen der WoTa-Frauengruppe beim Theaterbesuch

sich in der Kleiderkammer eindecken. Viele der Frauen sind extrem kulturinteressiert. Die WoTa-Mitarbeiter versuchen daher, die Damen durch spezielle Angebote wie Tagesausflüge oder Kinobesuche, am gesellschaftlichen und kulturellen Leben teilhaben zu lassen. Für die mittellosen Frauen sonst so gut wie unmöglich. Umso schöner, wenn es dann klappt. So wie Mitte September, als eine Spende den Besuch des Schlossparktheaters ermöglichte. Gemeinsam ging es ins Stück: »Einer flog über das Kuckucksnest«. Vor Beginn der Aufführung trafen sich die Damen zum kleinen Imbiss beim Italiener. Die Aufregung und die Vorfreude waren groß. Viele der Teilnehmerinnen machten sich Sorgen um eine angemessene Garderobe. Zum Glück konnte die Kleiderkammer hier Abhilfe schaffen. Mit dem Bus ging es schließlich gemeinsam nach Steglitz. Das Stück über die Insassen einer geschlossenen Psychiatrieeinrichtung sorgte für starke Emotionen und jede Menge Diskussionsbedarf. Dieser besonderer Abend wäre für die Damen der Wohnungslosentagesstätte ohne Spenden nicht möglich gewesen. Wenn auch Sie die Arbeit der WoTa unterstützen wollen, sind Kleiderspenden – zur Winterzeit fehlt es immer an warmen Sachen wie Socken, Handschuhen, Jacken, Winterschuhen und Schlafsäcken – aber auch Geldspenden jederzeit mehr als herzlich willkommen. Die Mitarbeiter der WoTa stehen Ihnen bei allen Fragen zu aktuellen Bedarfen gern zur Verfügung: 030/211 79 56 Vera Witthohn-Poser

Bewegung  
in Neukölln

**Nach zähem Ringen gibt es im Fall der Kita BeerenStark endlich eine Einigung. Und auch zu einem weiteren Kitastandort in Neukölln gibt es gute Nachrichten...**

Die Kita BeerenStark in der Neuköllner Weserstraße ist in das Eigentum der Unionhilfswerk Sozialeinrichtungen gGmbH übergegangen. Nach jahrelangen Bemühungen und mit großer Unterstützung des Bezirkes Neukölln konnte im September endlich der Kaufvertrag mit dem Land Berlin unterzeichnet werden. Voraussetzung dafür war die Zustimmung des Hauptausschusses des Abgeordnetenhauses, zu die-



Die Neuköllner Kita BeerenStark wird demnächst von Grund auf saniert

sem sog. »1-€-Kauf«. Jetzt können die vorbereitenden Planungen für die dringend erforderliche Sanierung der Kita endlich vorangetrieben werden.

Und noch mehr gute Nachrichten aus Neukölln: ebenfalls im September wurde zwischen dem Bezirk Neukölln und der Unionhilfswerk Sozialeinrichtungen gGmbH ein Nutzungsvertrag über 25 Jahre für einen weiteren Kitastandort geschlossen. In das ehemals als Kita, zwischenzeitlich durch das örtliche Jugendamt genutzte Gebäude Böhmische Straße 39 sollen wieder Kinder einziehen. Nach Abschluss von Instandsetzungsmaßnahmen und umfangreichen Renovierungen dient es zunächst der Kita BeerenStark als Interimsstandort, während der dortigen Sanierung. Für 2018 ist dann der Betrieb an beiden Standorten geplant. Birgit Meinhardt



# mitmachen

Es ist normal, verschieden zu sein



## »Verschiedenheit als Normalität«



Foto: Martin Osinski

Auf der Jahrestagung wurde über die Zukunft der Sozialpsychiatrie diskutiert

**Auf ihrer Jahrestagung diskutierten die Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Sozialpsychiatrie über 40 Jahre Psychiatriereform und weitere, nötige Schritte.**

Vor 40 Jahren wurde die sogenannte Psychiatrie-Enquete verfasst, ein »Bericht über die Lage der Psychiatrie in der Bundesrepublik Deutschland«. Sie entstand, nachdem ein Journalist die menschenunwürdigen Bedingungen in den Anstalten angeprangert hatte. In dem Bericht stellte die Untersuchungskommission dann auch fest, »... dass eine sehr große Anzahl psy-

chisch Kranker und Behinderter in den stationären Einrichtungen unter elenden, zum Teil als menschenunwürdig zu bezeichnenden Umständen leben müssen.« Die wichtigsten Forderungen der Sachverständigen waren deshalb »Sofortmaßnahmen zur Befriedigung humaner Grundbedürfnisse.« Im Rahmen eines fünfjährigen Modellprojektes wurden dann Finanzmittel zur Verfügung gestellt, um eine Psychiatrie aufzubauen nach dem Prinzip: »ambulant vor stationär«. Eine dieser ersten Modelleinrichtungen war übrigens das Übergangwohnheim des UNIONHILFS-

WERK in Kreuzberg, welches noch heute besteht.

Über die Frage, was in den vergangenen Jahren tatsächlich erreicht wurde und welche Herausforderungen Gegenwart und Zukunft bereithalten, diskutierte auch die Deutsche Gesellschaft für Soziale Psychiatrie (DGSP) auf ihrer großen Jahrestagung. Gemäß dem Veranstaltungsmotto: »Sozialpsychiatrie 40@0 – Nach der Reform ist vor der Reform«, kritisierte Prof. i. R. Dr. Ernst von Kardorff in seinem Hauptreferat die heutige Psychiatrie dafür, Sonderwelten zu schaffen. »Betroffene zirkulieren

zwischen Beratungsstelle, Tageseinrichtungen, Wohngemeinschaften und haben zum Teil kaum Kontakt in ihrem Sozialraum«, so von Kardorff. Die Forderung, psychisch erkrankte Menschen stärker in ihr Umfeld zu integrieren, zog sich als roter Faden durch die Tagung. Neue Angebote in Freizeit, Bildung und Arbeit müssten von Anfang an inklusiv gestaltet werden – und zwar für alle Bürger. Zum Thema der Inklusion wurde ein Wander-Workshop des INN Inklusionsnetzwerkes Neukölln vorgestellt. Echte Inklusion, so fasste es ein Workshop-Teilnehmer treffend zusammen, müsse daher bedeuten, Verschiedensein von Menschen als Normalität anzuerkennen.

Speziell die jungen Teilnehmer kritisierten die heutige Sozialpsychiatrie. Besonders gut kam dabei der Vortrag der zwei UNIONHILFSWERK-Mitarbeiter Rebecca Büschken und Felix Warkentin, mit dem Titel »Don't panic 2030! Per Anhalter durch die Sozialpsychiatrie« an. Die Aufgabe der Sozialpsychiatrie sei es, Handlungsmöglichkeiten aufzuzeigen, um eine Einbindung der Zivilgesellschaft beim Kampf gegen die Stigmatisierung psychisch kranker Menschen und der Gestaltung inklusiver Angebote für alle Menschen mit und ohne Behinderung zu gewährleisten. Die Haltung von Professionellen gegenüber Menschen mit psychischer Erkrankung sei dabei ebenso entscheidend wie die Eigenbeteiligung von Psychiatrieerfahrenen und ihren Angehörigen. Nach drei Tagen ging mit dieser Forderung eine eindrucksvolle Tagung zu Ende, bei der sozialpolitische, gesellschaftliche und sozialpsychiatrische Themen trotz ihrer Komplexität verständlich dargestellt wurden. Menschen mit Psychiatrieerfahrungen konnten sich dabei in Workshops, Podiumsdiskussionen und Lesungen mit all ihrer Professionalität aus eigener Erfahrung einbringen und die Teilnehmer so zum Nachdenken über die eigene Praxis anregen.

Patrizia Di Tolla

## »Haltet mich nicht für blöd!«

**Ein neues Gesetz will die Teilhabe von Menschen mit Behinderungen stärken. Doch Experten fürchten, dass der Entwurf an den Bedürfnissen der Menschen vorbei geht.**

Eigentlich sollte das Bundesteilhabegesetz die Teilhabemöglichkeiten und die Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderungen stärken. Tatsächlich sorgt es jedoch seit der Vorstellung eines ersten Entwurfs im Dezember 2015 für heftige Diskussionen bei den Verbänden der Freien Wohlfahrtspflege, bei Einrichtungsträgern und den Betroffenen selbst. Dabei ist der Ursprungsgedanke eigentlich positiv: weg vom alten Fürsorgerecht, hin zu einem modernen Teilhaberecht im Sinne der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen. Doch gelingt dies? Experten sind skeptisch. Sie befürchten eine wesentliche Leistungsverschlechterung. »Nennt mich

ruhig behindert, aber haltet mich nicht für blöd« – so deshalb auch der provokante Slogan einer Kampagne des PARITÄTISCHEN gegen das geplante Gesetz.

Die Fachleute monieren u.a. die Komplexität des Gesetzes. Für Menschen mit schweren psychosozialen Beeinträchtigungen und/oder Behinderungen ist es kaum interpretierbar. Die Schwelle für soziale Teilhabe wird somit extrem erhöht. Es steht zu befürchten, dass viele heute leistungsberechtigte Menschen so zukünftig keine Hilfen mehr erhalten. Auch die neu eingeführte »Leistung zur Assistenz« geht an den Bedürfnissen vorbei: Psychosoziale Leistungen sind nicht lediglich »Assistenzleistungen«, die sich auf Kompensation oder Anleitung beziehen, sondern vielmehr qualitative Leistungen zur Motivierung, Reflexion und Analyse sowie eine emotionale Stütze für den Betroffenen. Auch



Plakatkampagne zum Bundesteilhabegesetz

viele andere Vorgaben sind aus Sicht der bisher beteiligten Akteure der Eingliederungshilfe völlig inakzeptabel. So ist im Gesetzentwurf keine Beteiligung der Leistungserbringer mehr an Teilhabe- und Gesamtkonferenzen gegeben. Ihnen wird so die Möglichkeit genommen, sich an der Gesamtplanung zu beteiligen.

Es besteht die Gefahr, dass das Bundesteilhabegesetz neue Grenzen für Menschen errichtet, die als nicht-teilhabe-fähig gelten und somit aus qualifizierter und rehabilitativer Betreuung ausgeschlossen werden. Schwer beeinträchtigten Menschen droht so eine weitere Stigmatisierung. Noch ist das Gesetz nicht verabschiedet und so besteht die Hoffnung, dass zumindest einzelne Teile durch die zahlreichen Stellungnahmen und Eingaben der Bundesländer noch modifiziert werden.

Sabine Jeschke



# dazu gehören ...

Mittendrin ...



USE  
IM UNIONHILFSWERK

## Alles wie gehabt und doch ganz anders



Fotos: USE-Mediengestaltung/Isoland Merrens

Das Team mit dem grünen Daumen: Die Floristinnen Malgorzata Martins (li.) und Marina Kläre, Gärtner Uwe Stöhr (o) und USE-Beschäftigte Irina Korneva

**Im September 2016 hat die USE gGmbH das Gartencenter Rahnsdorf in Berlin-Köpenick übernommen. Damit schafft das Sozialunternehmen viele neue, interessante Arbeitsplätze für seine Beschäftigten. Doch auch die Rahnsdorfer sind froh, dass ihr Gartencenter erhalten bleibt.**

»Langfristig wird sich zwar einiges ändern, aber wir wollten hier auch Kontinuität reinbringen«, erläutert die Gartenbauingenieurin Katja Gerber das Konzept für den neuen Standort der USE in Berlin-Köpenick. Seit September dieses Jahres leitet sie zusammen mit der Floristin Bibiana Ittner das Gartencenter Rahnsdorf. Nach der Übernahme durch die USE sei das Geschäft erst einmal wie gewohnt weitergeführt worden, fährt sie fort. Dazu gehöre für sie auch die Weiterbeschäftigung der vier festangestellten Mitarbeiter. »Ohne die früheren Angestellten wäre das gar nicht gegangen«, ist sie sich sicher. Außer-

dem habe man mit Gärtnermeister Uwe Stöhr einen kompetenten Mitarbeiter dazugewonnen. Den »Pflanzendoktor«, wie er hier genannt wird, würde am Ort einfach jeder kennen.

Die Zukunft des in den 1950er Jahren gegründeten und durchgehend von dem Ehepaar Mienack betriebenen Geschäfts sei lange ungewiss gewesen, berichtet Katja Gerber weiter. Das zu DDR-Zeiten als Gärtnerei Produktionsgesellschaft geführte Gartencenter ist nach der Wende zunächst mithilfe der Treuhandanstalt privatisiert worden. Aus Altersgründen wollten die bisherigen Inhaber es zwar aufgeben, doch als wahre Rahnsdorfer Institution sollte es unbedingt erhalten bleiben. Unter der Bedingung, es als Gartencenter weiterzuführen, hatte sich die Berliner Immobilienmanagement GmbH schließlich auf Matthias Große als neuen Besitzer verständigt, der es der USE verpachtet hat.

### Tradition im Umbruch

Katja Gerber zufolge werde es auch zahlreiche Neuerungen geben. Es sei beispielsweise geplant, die vorhandenen Foliengewächshäuser für die Aufzucht von Setzlingen zu nutzen. Dadurch ließen sich neue Tätigkeitsfelder für die Beschäftigten der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) der USE schaffen. Außerdem sei angedacht, USE-Produkte etwa aus der Töpferei sowie von den Schachtelmachern ins Sortiment aufzunehmen und auch ein kleines Café einzurichten. Derzeit befindet sich aber noch vieles in der Aufbauphase. Feste Gruppen in den angebotenen Bereichen Garten- und Landschaftsbau sowie Floristik gibt es bislang nicht. Bis es soweit ist, helfen täglich bis zu zwölf Freiwillige von anderen USE-Standorten aus.

Doch damit arbeiten im Gartencenter Rahnsdorf schon jetzt deutlich mehr Menschen als zuvor. Das sei für manche Stamm-

kunden schon eine Umstellung, wenngleich die Freude über den Erhalt des traditionsreichen Unternehmens überwiege, so Katja Gerber. Wie zum Beweis tritt plötzlich Marina Kläre, eine der übernommenen Floristinnen, mit einer älteren Dame aus dem Eingang. Gemeinsam halten sie direkt auf Frau Gerber zu. »Ich wollte mich nur kurz bei Ihnen bedanken, dass Sie hier weitermachen. Das ist einfach toll«, strahlt die Kundin sie an. Und dann ist sie auch schon wieder weg – mit einem Blumenstrauß in der rechten und einem dicken Stapel USE-Flyer in der linken Hand.

Christian Hyza

Das Gartencenter Rahnsdorf finden Sie in der Fürstenwalder Allee 16, 12589 Berlin

Öffnungszeiten: Mo-Fr 9-18 Uhr  
Sa 9-14 Uhr

**Wir verkaufen nicht, wir FAIRKAUFEN.  
Ab jetzt am neuen Standort:**

Am Stichkanal 2-4, 14167 Berlin | [www.fairkauf-berlin.de](http://www.fairkauf-berlin.de)

Möbel aller Art | Haushaltsgeräte | Elektrowaren | Küchengeräte | Textilien | Geschirr, Bücher, Tonträger  
Wir übernehmen gegen Gebühr auch: Lieferung / Montage | Kleinentsorgungen | Haushaltsauflösungen

**FAIRKAUF**

» Das Sozial-  
Kaufhaus



# ...durch Arbeit

... und doch geschützt




## Auslandserfahrung in Deutschland

**Für Menschen mit Behinderung ist es zumeist nicht leicht, in einem anderen Land Berufserfahrung sammeln zu können. Im September 2016 waren gleich sechs gehörlose Auszubildende aus Polen bei der USE gGmbH im Praktikum. Zwei von ihnen schilderten ihre Erlebnisse im Gastland bei einem in vielerlei Hinsicht denkwürdigen Interview.**

Von der Gebärdensprache ins Polnische, dann ins Englische und zurück: Ende September berichteten Malgorzata Wojtasik und Jakub Bogus aus Polen von ihrem vierwöchigen Praktikum bei der USE. Dabei machte das Gespräch wortwörtlich die Runde. Die Gesten der beiden, die von Geburt an nahezu gehörlos sind, übersetzte Joanna Btaszczyk. Sie ist Lehrerin und Direktorin am Niederschlesischen Bildungszentrum No. 12 in Wroclaw und hat die Praktikanten nach Berlin begleitet. Da Frau Btaszczyk selbst nur wenig Deutsch spricht, brachte sie kurzerhand ihre Tochter mit, die dann auf Englisch dolmetschte.

### Deutsch-polnischer Austausch

An ihrer Schule in Wroclaw – hierzulande auch als Breslau bekannt – absolvieren die 19- und der 21-Jährige derzeit eine dreijährige Kochlehre. Daneben bildet das Internat für Gehörlose und Schwerhörige mit angeschlossener Berufsschule auch Tischler und Informatiker aus. Im Rahmen des Programms ERASMUS+ wurden im September 2016 aus allen drei Fachrichtungen Praktikanten nach Deutschland entsandt. Längerfristig ist auch ein gegenseitiger Austausch geplant. Federführend dabei sind die polnische Organisation Semper Avanti und die Gesellschaft für Europabildung aus Berlin.

Das Programm ermöglicht es Jugendlichen mit Behinderung, im europäischen Ausland Berufserfahrung zu sammeln. Dadurch sollen sich nicht zuletzt ihre



Hatten viel Spaß zusammen: Joanna Btaszczyk Malgorzata Wojtasik, Angela Nothe und Jakub Bogus (2. Reihe, v.l.) mit dem Küchenteam der USE.

Chancen auf dem Arbeitsmarkt verbessern. Allein bei der USE konnten auf diesem Wege sechs Auszubildende ein Praktikum antreten. Vier von ihnen wurden am USE-Standort in Grünau in der Küche sowie der Patisserie eingesetzt, während Malgorzata Wojtasik und Jakub Bogus in einer Firmenkantine der USE im Wedding beschäftigt waren.

### Am liebsten hierbleiben

»Bei der Arbeit verständigten wir uns meist mit Händen und Füßen«, erzählt die Küchenchefin der Koloniestraße, Angelika Nothe, die die zwei jungen Polen im Praktikum angeleitet hat. Die ersten Tage sei noch eine Gebärdensprachdolmetscherin dabei gewesen, aber danach habe es auch ohne diese Hilfe bestens funktioniert.

Überhaupt sei sie von den beiden restlos begeistert. »Die waren total motiviert. Ich musste ihnen etwas nur einmal zeigen und dann hat das geklappt«, strahlt sie.

**»Ich musste ihnen etwas nur einmal zeigen und dann hat das geklappt«**

Angelika Nothe, Küchenchefin

Für Malgorzata Wojtasik und Jakub Bogus war es das erste Mal, dass sie ein anderes Land besucht haben. Als ihre Schuldirektorin ihnen die Praktika angeboten hat, hätten sie daher sofort zugesagt. Es sei eine großartige Gelegenheit und einmalige Erfahrung gewesen, sind sich beide einig. Auch den Kollegen bei der USE und vor allem Frau Nothe seien sie sehr dankbar. Das gesamte Küchenteam habe sie vom ersten Tag an unglaublich freundlich aufgenommen. Zudem hätten sie sehr viel dazugelernt, was sie zuhause in ihrer Ausbildung anwenden können.

Wie es für sie nach dem Berufsabschluss im Sommer nächsten Jahres weitergeht, wüssten sie allerdings noch nicht. In Polen ist es nach Aussage der beiden Lehrlinge sehr schwer, mit einer Behinderung eine Anstellung als Koch zu finden. In Deutschland sei das vermutlich einfacher, so Malgorzata Wojtasik. Und dann machen beide Gesten, die diesmal nicht ihre Lehrerin übersetzt: »Sie wollen nicht mehr zurück«, weiß Küchenchefin Nothe bereits.

Christian Hyza

## Psychisch krank und trotzdem arbeiten?

**Seit Jahren scheinen psychische Erkrankungen immer mehr zuzunehmen. Für Betroffene bedeutet dies häufig den Verlust des Arbeitsplatzes. Beim Fachtag 2016 der USE gGmbH wurden die Hintergründe dieses Phänomens beleuchtet, aber auch mögliche Auswege aufgezeigt.**

Auch wenn viele Menschen trotz oder nach einer Erkrankung wieder arbeiten können, sieht dies für chronisch psychisch erkrankte Menschen häufig anders aus. Die Barrieren, die sie erfahren, sind vielschichtig und selten eindeutig erkennbar.

Für das Sozialunternehmen USE, das sich auf die Themen Arbeit und berufliche Teilhabe für Menschen mit überwiegend psychischen Erkrankungen und Behinderungen konzentriert, war es nicht nur wichtig, auf die Situation aufmerksam zu machen, sondern auch Lösungswege auf-



Der Fachtag 2016 weckte großes Interesse

zuzeigen. In die Problematik führten Vorträge namhafter Referenten zu den Themen »Psyche und Arbeit« und zu der Frage, welche Möglichkeiten Menschen mit einer psychischen Erkrankung auf den ersten Arbeitsmarkt haben, ein. Anhand mehrerer Best-Practice-Beispiele demonstrierte die USE abschließend, wie Barrieren erkannt und auch überwunden werden können.

Mit diesem Thema stieß der Fachtag auf großes Interesse: Nahezu 80 Vertreter aus den verschiedensten Bereichen von freier Wirtschaft, öffentlicher Verwaltung, Jobcentern bis hin zu anderen sozialen Trägern informierten sich und beteiligten sich an der aktuellen Diskussion.

Die Präsentationen der Referenten stehen unter [www.u-s-e.org](http://www.u-s-e.org) zur Verfügung.

Ursula Laumann

## Wir gratulieren!

Im 1. Quartal 2017 gehen unsere Glückwünsche an folgende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

**Jubiläum**

**10 Jahre**

Kira Lützwow  
Elke Schlüter



## betreuen

Sich wohlfühlen – zu Hause sein



## Einmal Heim und zurück

**Weil seine Mutter zu Hause nicht mehr alleine zurechtkam, suchte Matthias Heubach für sie ein Pflegeheim. Doch hier war sie nicht glücklich, eine neue Lösung musste her. Ein Erfahrungsbericht.**

»Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit und neues Leben blüht aus den Ruinen.« Dieser Ausspruch von Friedrich von Schiller kommt mir dieser Tage wieder in den Sinn, wenn ich mich an den vergangenen, sehr bewegten Sommer erinnere. Meine Mutter (82) wurde nach den letzten Jahren, begleitet von Schlaganfall, Operation mit Herzschrittmacher und künstlicher Herzklappe, zunehmend von den Schwierigkeiten des Alltagslebens überfordert. Spätestens Ostern war klar: In ihrer Wohnung im Prenzlauer Berg kann sie nicht mehr allein bleiben. Meine Schwester und ich nahmen Kontakt zu mehreren Pflegeheimen auf. Nach langer, intensiver Suche erfolgte im April schließlich der Umzug. Alles klappte tadellos, unsere Mutter war nun »in sicheren Händen«. So weit, so gut. Allerdings wurde schnell klar, dass es im Alltag eines Pflegestifts nur wenige Höhepunkte gibt: die Einnahme der Mahlzeiten, ein Spaziergang im Park, viel mehr war nicht geboten. Der drohende geistige Verfall unserer Mutter machte meine Schwester und mich verzweifelt und mutlos.

Darum nahmen wir Kontakt zum ambulanten Pflegedienst Prenzlauer Berg des UNIONHILFSWERK auf. Ohne zu wissen, ob es für unsere Situation überhaupt eine Lösung geben und wie diese aussehen



Mutter und Sohn in der geliebten Wohnung im Prenzlauer Berg

könnte. Unmittelbar nach der Anfrage meldete sich eine Mitarbeiterin, Heidemarie Mangers, und verabredete mit uns einen Besichtigungs- und Kennenlertermin in der Wohnung meiner Mutter. Wir waren angenehm überrascht, dass kein standardisierter Fragebogen unter Zeitdruck abgearbeitet wurde, sondern dass die Mitarbeiterin behutsam alle Möglichkeiten auslotete. Es wurden Lösungsansätze und Hilfestellung geboten, sachlich und trotzdem warmherzig. Wir konnten nicht glauben, was wir da für ein Glück hatten! Von da an wurde das »Netz« eng gestrickt, die Wohnung nach vielen Tipps und Anregungen sicher und altersgerecht umgebaut. Anfragen von unserer Seite wurden zeitnah und fundiert behandelt und alle Ängste, ganz besonders die meiner Mutter, aus dem Weg geräumt.

Meine Mutter bekommt nun einen Putz- und Wäscheservice, genießt beste Versorgung zur Mittagszeit. Sicherheit gibt ihr ein 24-Stunden-Notrufknopf und die Mitarbeiter kennt sie schon alle beim Vorkommen. Sie wirkt geistig frisch, ist lebensfroh und nimmt wieder zunehmend und rege am Leben teil. Und was habe ich gelernt? Dass es wichtig ist, einen Pflegedienst zu treffen, der gut organisiert ist, über ein großes Netzwerk verfügt, den rechtlichen Rahmen kennt und fähige Mitarbeiter beschäftigt. Ich habe einen Pflegedienst kennengelernt, der über gesunden Kommunikationsfluss, persönliche Erfahrung mit Warmherzigkeit und ein hohes Maß an Empathie verfügt. Dafür bin ich sehr dankbar!

Matthias Heubach

Pflege-  
stärkungs-  
gesetz II

**Ab Januar 2017 tritt das Pflegestärkungsgesetz II in Kraft. Welche Änderungen sich dadurch ergeben, hat das UNIONHILFSWERK in einer neuen Broschüre zusammengefasst.**

Mit Beginn des Jahres 2017 soll das Pflegestärkungsgesetz II die Versorgung von Grund auf verändern. Statt der Defizite erfasst ein neues Begutachtungssystem künftig die Fähigkeiten, Stärken und Ressourcen der zu Pflegenden. Außerdem werden erstmals auch psychische Erkrankungen mit einbezogen und die bisher gültigen Pflegestufen durch fünf Pflegegrade ersetzt. Diese sollen die verbliebene Selbstständigkeit der Pflegebedürftigen genauer beurteilen. Durch Leistungszuschüsse und Entlastungsangebote für pflegende Angehörige wird die ambulante Pflege gestärkt. Im stationären Bereich wird der Eigenanteil vereinheitlicht. Viele Veränderungen, aus denen sich nicht nur neue Leistungsansprüche, sondern zunächst erst einmal viele Fragen ergeben. Das UNIONHILFS-



Die Broschüre »Pflegestärkungsgesetz II« fasst die wichtigsten Änderungen zusammen

WERK hat deshalb eine zehnteilige Broschüre mit dem Titel »Pflegestärkungsgesetz II« herausgebracht. Sie fasst die wichtigsten Änderungen übersichtlich und verständlich zusammen und steht ab sofort kostenlos zum Download bereit: [www.unionhilfswerk.de/pflege](http://www.unionhilfswerk.de/pflege) kd

Ankommens-Paten  
gesucht

**Albanische Pflegekräfte verstärken künftig die Reihen des UNIONHILFSWERK. Durch diese Kooperation mit der DEKRA will das Unternehmen dem Fachkräftemangel entgegenwirken.**

»Herzlich Willkommen in Deutschland« oder, wie es auf Albanisch heißt: »Mirë se erdhët Gjermanisë!« Ab Januar begrüßt das UNIONHILFSWERK im ambulanten und im stationären Bereich Pflegefachkräfte aus Albanien als neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Das UNIONHILFSWERK begegnet damit dem dramatischen Fachkräftemangel im pflegerischen Bereich und zählt an dieser Stelle zu den ersten Trägern Berlins, die mit der DEKRA eine Kooperation zur Ausbildung und Übernahme von ausländischen Fachkräften eingehen.

Damit sich die neuen Kollegen nicht nur in ihrer Einrichtung, sondern auch in Berlin willkommen fühlen, ist ein guter Einstieg das A und O! Die meisten sind zum ersten Mal in Deutschland und müssen sich neben der fachlichen Einarbeitung auch sprachlich und kulturell Neuland erschließen. Um diesen Einge-

wöhnungsprozess so reibungslos wie möglich zu gestalten, laufen schon jetzt die Vorbereitungen an den jeweiligen Standorten auf Hochtouren. Zum einen sind natürlich die Leitungskräfte gefragt, die die interkulturellen Teams führen werden. Eine mindestens ebenso wichtige Rolle kommt aber auch Personen zu, die den Neuankommenden als speziell geschulte Ankommens-Paten mit Rat und Tat zur Seite stehen. Sie fungieren als Ansprechpartner und Vermittler aller geschriebener und ungeschriebener Regeln in der neuen Heimat. Außerdem begleiten sie bei Ämtergängen oder Einkäufen, helfen bei der Eröffnung eines Bankkontos oder unterstützen beim Einrichten der Wohnung. Für diese wichtige und spannende Aufgabe werden noch Interessierte gesucht! Die Vermittlung läuft über das Freiwilligenmanagement. Alle Fragen rund ums Thema beantworten Ihnen Daniel Büchel (Projektleiter) und Gabriele Lang (Koordinatorin) gern! So erreichen Sie sie: [daniel.buechel@unionhilfswerk.de](mailto:daniel.buechel@unionhilfswerk.de), Telefon 42265-887, [gabriele.lang@unionhilfswerk.de](mailto:gabriele.lang@unionhilfswerk.de), Telefon 42265-889. Gesine Schubert



# leben

Würdevoll und selbstbestimmt – bis zuletzt



## Palliative Geriatrie, einmal anders betrachten

**Dr. Harald Retschitzegger ist Palliativmediziner, Geriater, Theaterarzt und Präsident der Österreichischen Palliativgesellschaft (OPG). Bei der 11. Fachtagung Palliative Geriatrie Berlin des Kompetenzzentrums Palliative Geriatrie trat er als Referent auf. Seine große Leidenschaft neben der Medizin ist die Literatur. Seine beiden Lieben verband er in seinem Vortrag mit dem Titel »Literarische Früchte am palliativen Weg«. Mit den Fundstücken von Liebe, Tod und Sterben aus der Literatur lässt sich auch Palliative Geriatrie einmal anders betrachten und mit dem wahren Leben in Verbindung bringen.**

### Altern

Wir leben in einer Zeit und Region dieser Erde, in der Menschen ein hohes Alter erreichen. »Wir sind im 20. Jahrhundert geboren, leben im 21. Jahrhundert und halten einen Bürger des 22. Jahrhunderts im Arm«, so beschreibt Alex Capus in »Mein Nachbar Urs. Geschichten aus der Kleinstadt« diese Langlebigkeit sehr schön. José Saramago hat in »Eine Zeit ohne Tod« ein düsteres Szenario entwickelt, wie das Alter wäre, wenn es den Tod nicht gäbe. Er zeigt, dass dieser konstruierte Zustand sehr rasch zu unglaublich großen Problemen führt. In dem Roman findet sich aber auch eine sehr berührende Parabel, in der das Verhalten des Enkelkinds Respekt und Würde gegenüber dem Großvater aufzeigt.

### In Beziehung sein

Heute weiß man, dass das Ausmaß des »in Beziehung sein« die Entwicklung einer Demenzerkrankung verzögern kann. Doch leider ist Einsamkeit ein häufiger Begleiter



In seinem Vortrag »Literarische Früchte am palliativen Weg« verbindet Dr. Harald Retschitzegger Medizin und Literatur

unserer Zeit. Wie schmerzhaft Einsamkeit nach dem Tod eines Menschen sein kann, drückt Anna Mitgutsch in »Wenn du wiederkommst« so aus: »Als ich nach Hause komme, bin ich allein, wie ich nie zuvor allein war. Es gibt keine Metapher für dieses Alleinsein, es sei denn die unvorstellbare Verneinung von allem, was ist.«

### Sterben

Um bis zuletzt gut begleiten zu können, müssen wir frühzeitig mit den Menschen reden, um in Erfahrung bringen zu kön-

nen, was jemand in seiner letzten Lebensphase möchte oder nicht möchte. Die amerikanische Zeichnerin Roz Chast stellt in ihrem Cartoonbuch »Können wir nicht über was anderes reden?« diese Bedeutung der Kommunikation sowohl bildlich als auch verbal sehr beeindruckend dar. Dass sich viele Menschen Geborgenheit bis zum Sterben wünschen, ist als Betreuer im Umgang mit alten Menschen sehr gut spürbar. Christine Busta bringt diese Dualität von Geborgenheit und Sterben in »Der Atem des Windes« auf folgende Wei-

se zum Ausdruck: »Vergeblich hab ich mir immer gewünscht, / daß einer, den ich sehr lieb hab, / so lange bei mir wacht, bis ich schlafe. / Das Leben hat mich nicht so geliebt, / erst der Tod wird's erfüllen. / Ich muss ihn noch lieben lernen.«

Palliative Geriatrie – darin stecken Leben und Liebe, Beziehung und Kommunikation – und am Ende Sterben und Tod. Und die Literatur kann uns hier eindrucksvolle Geschichten erzählen – so wie dies das wirkliche Leben tut.

Dr. Harald Retschitzegger

## »Ich liebe das Leben – mit Freude durchs Alter«

**Das Abendprogramm der diesjährigen Fachtagung Palliative Geriatrie wurde durch die Chansonette Tina Chevall bestritten. Ihre Lieder sind dabei mehr als musikalische Untermalung, sie sind ein Lebensgefühl.**

Berlin ist ein guter Ort zum Leben, gerade, wenn man oder frau nicht ins übliche Raster passt. Das geht der Altenpflegerin ebenso, wie der Dame hinter der Kasse im Supermarkt, genauso wie dem Sterbenden. Einfach »Da sein können« ist eine Wohltat. Für die, die es erleben und für jene, die es gestatten.

Eine von denen, die in kein Raster passt ist Tina Chevall. Die charmante Künstlerin gestaltete in diesem Jahr das Abendprogramm der Fachtagung Palliative Geriatrie. Ich habe sie vor Jahren beim Sommerfest in einem Kreuzberger Pflegeheim kennengelernt. Die alten und an Demenz erkrankten Menschen waren begeistert, ebenso deren Angehörige und die Mitarbeiter. Tina erinnert sich an viele Geschichten, seit sie aus Hannover nach Berlin kam. Zum Beispiel an Janina, 1920 geboren. Mit ihr unternahm sie Spaziergänge durch Berlin, gut zu Fuß war Jania



Tina Chevall sorgte beim Abendprogramm der Fachtagung für beste Stimmung

damals nicht mehr. »Ich habe schon immer gerne geholfen«, stellt Tina fest. »Das gibt's nur einmal, das kommt nie wieder ...«, singt sie und tanzt zwischen Heimbetten umher. Die Alten singen mit und weinen, auch der gebückte Hundertdreißjährige. Glücksgefühle und Trauer, über das was war und nicht mehr wiederkommt.

Palliative Geriatrie heißt, mit alten Menschen im Bett zu tanzen, auch wenn sie oder er alleine kein Fuß mehr auf den Boden bringt. »Barfuß oder Lackschuh ...«. »Ich will ihnen das Gefühl geben, dass sie was wert sind.« Angst vor dem Tod hat Tina Chevall nicht, eher vor der Einsamkeit. Was macht für sie ein gutes Heim aus? »Gefühle und Herzlichkeit!« Eigentlich hören wir Tinas Lieder alle gerne, heimlich zumindest. Und manchmal auch gemeinsam, so wie beim Abendprogramm der Fachtagung. Tina trägt ihre schönsten Kleider. Tanzbeine werden geschwungen, Jung und Alt machen mit, dazu Wein und Käse und die Gewissheit, dass wir uns alle im Oktober 2017 wiedersehen wollen. Denn mit der Palliativen Geriatrie sind wir noch längst nicht fertig.

Dirk Müller



### Hospizgedanke(n)

## Lagerung in der letzten Lebensphase

Die letzte Lebensphase geht oft mit zunehmender Einschränkung der Bewegungsfähigkeit einher. In der Sterbephase wünschen sich die Menschen oft maximale Ruhe und es ist abzuwägen, ob eine häufige Umlagerung sinnvoll ist. Weniger ist oft mehr, dieses kann durch Unterlegen und häufigen Wechsel von Handtüchern an den aufliegenden Körperregionen (Fersen, Steiß) erreicht werden. Bei einer erschwerten Atmung sollte der Oberkörper immer erhöht gelagert werden, das erleichtert auch bei Sekretbildung das Abhusten. Ist die Lagerung mit Schmerzen verbunden, sollten 20 bis 30 Minuten vor der Lagerung verordnete Schmerzmittel verabreicht werden.

Stephan Mentz



# entdecken

Unterwegs in Brandenburg und Berlin



Foto: pixello.de/Rolf Neurolle

## Neujahrsbräuche aus aller Welt!

**Vom guten Gelingen über die magischen Sieben – Silvester wird weltweit nicht nur an verschiedenen Tagen gefeiert, sondern auch von ganz unterschiedlichen Ritualen begleitet.**

In Berlin leben Menschen aus fast 200 Nationen miteinander. Fondue und Feuerzangenbowle am Abend, Bleigießen, Raketen und Böller um Mitternacht – das ist ein »typisch deutsches« Silvester. Doch bei unseren Nachbarn aus anderen Ländern und Kulturkreisen sehen die Bräuche oft ganz anders aus. Und nicht nur die Bräuche oder Rituale unterscheiden sich von einander – auch der Termin des Neujahrsbeginns variiert – je nach Zeitrechnung. Auch in Deutschland und den europäischen Nachbarländern feierte man bis zum Jahr 1582, als der Gregorianische den Julianischen Kalender ablöste, den letzten Tag des Jahres am 24. Dezember. Damals verlegte man den Tag auf den 31.12, den Todestag des Papstes Silvester. Dieser starb 335 in Rom, er wurde zum Tagesheiligen und somit Namensgeber für das Jahresende. In vielen orthodoxen Ländern gilt noch heute der Julianische Kalender. Er differiert um 13 Tage zu unserem, was dazu führt, dass unser 7. Januar dort erst der 25. Dezember ist – Weihnachtsfest vieler orthodoxer Kirchen, wie dem Patriarchat Jerusalem, Russland, Serbien, Mazedonien, Bulgarien, Griechenland, Georgien und der altorientalischen Kirchen der Syrer, Kopten, Eritreer, Äthiopier.

Die Chinesen begrüßen das neue Jahr nach dem traditionellen chinesischen Mondkalender ebenfalls erst später: In diesem Jahr am 28. Januar – es wird mit großen Familienfesten und Feuerwerk begangen. Eine Woche lang kommt das öffentliche Leben praktisch zum Erliegen, Millionen Chinesen reisen in ihre Heimatdörfer. Am Vorabend des Neujahrsfestes, auch Frühlingsfest genannt, werden traditionell kleine Teigtaschen

**Von bösen Geistern & magischen Sieben**  
Obwohl die Termine für die Jahreswechsel in vielen Fällen eng verbunden sind mit kirchlichen Inhalten oder Traditionen, zeigen viele alte Bräuche, wie sehr hier auch der Aberglaube und »heidnische« Wurzeln eine Rolle spielen. So hat die Tradition des Feuerwerks in der Nacht von Silvester auf Neujahr ihren Ursprung bei den alten Germanen.

viel Glück sollen dunkelhaarige Männer bringen.

In Griechenland wird zum Neujahrsfest gezockt. Es geht hoch her bei Karten- oder Würfelspielen zu Hause oder im Kasino. Das große Neujahrszocken beginnt bereits am Abend des 31. Dezember und dauert oft bis zum Sonnenaufgang am 1. Januar. Landesweit wird legal oder illegal ein dreistelliger Millionenbetrag verspielt. Wer gewinnt, soll das ganze Jahr über Glück haben. Wer nicht gewinnt, kann wenigstens auf Glück in der Liebe hoffen.

Während man hierzulande Marzipanschweinchen verschenkt oder flüssiges Blei in kaltes Wasser tropfen lässt, um anschließend mit viel Fantasie zu interpretieren, was das neue Jahr bringt, sind die Spanier etwas kreativer. Für sie haben die Mitternachtsglocken eine wichtige Bedeutung: Wer dort zu jedem Glockenschlag eine Weintraube verzehrt, darf sich etwas wünschen.

Ein weit verbreiteter Brauch ist der Silvester- bzw. Neujahrsgruß, bei



Foto: pixello.de/Alexander Klaus

In Griechenland wird zum Neujahrsfest gezockt

gegessen, deren Form an alte chinesische Geldstücke erinnert und die deswegen Glück und Reichtum verheißen soll. Den ganzen Abend wird Feuerwerk gezündet. In einigen Teilen Chinas werfen

Diese veranstalteten ein Feuerwerk als Abwehrzauber, um damit böse Geister vom neuen Jahr fernzuhalten.

Japans Tradition kennt dagegen sieben Glücksbringer, spezielle Gottheiten, die am Neujahrstag auf ihrem Schiff fünf Schätze bringen: den unerschöpflichen Geldbeutel, einen Hut, der unsichtbar macht, den Glücksmantel, den hölzernen Hammer des Reichtums und die



Foto: pixello.de/Rolf Neurolle

Trauben zu jedem Glockenschlag gibt es in Spanien

dem man sich »Ein gutes und gesegnetes neues Jahr!« wünscht. Oft wird auch mit dem berüchtigten »Prosit Neujahr« angestoßen. »Prosit« ist lateinisch und bedeutet »Es möge gelingen«. In diesem Sinne wünschen auch wir Ihnen ein gesundes, glückliches und erfolgreiches Jahr 2017!

Gesine Schubert



Foto: Wikimedia Commons

Der Sage nach bringen Gottheiten in Japan am Neujahrstag Schätze

geisterjagende Ratte. In den Tagen nach Neujahr ist es Brauch, die Schreine der Sieben aufzusuchen und ein gutes Jahr zu erbitten.

Traditionsbewusste Briten starten gern musikalisch ins neue Jahr und singen um Mitternacht gemeinsam »Auld Lang Syne«. Der Text des Liedes kommt aus Schottland, wo am 1.1. der First-Foot, also der »erste Fuß«, Glück bringt: Das ist die erste Person, die im neuen Jahr einen Fuß ins Haus setzt. Besonders



Foto: pixello.de/Tim Reckmann

Nach wie vor der Klassiker in Deutschland: Bleigießen



Foto: Kenny Louie

Die Chinesen feiern Silvester dieses Mal am 28. Januar

Das islamische Neujahr gilt als sehr wichtig in der Geschichte des Islams, denn an diesem Tag wanderte der Prophet Mohammed im Jahre 622 n.Chr. mit seinen gesamten Anhängern von Mekka nach Medina aus, um dort das erste islamische Staatswesen aufzubauen. Der 16. Juli 622 ist der Beginn der islamischen Zeitrechnung nach Mondjahren, was im Vergleich zu unserer Zeitrechnung in Sonnenjahren zu Verschiebungen führt. Im Jahr 2017 fällt das islamische Neujahr somit auf den 21. September.



Foto: pixello.de/Wilfried Hügemann

Feuerwerk soll böse Geister vertreiben

Unverheiratete Mandarinen ins Meer und erhoffen sich damit großes Liebesglück im neuen Jahr.



# unterhalten

Dies & das



## Marken & Münzen

### Weihnachten, Deutschlandlied, Liebesbriefe und Benediktinerabtei



einem der bedeutendsten Sakralbauten des Hochmittelalters, gewidmet. Für die Elektromobilität wirbt schließlich ein 190-Cent-Wert mit einer grünen Hügellandschaft mit Sonne, Windrad und Elektroautos/-lieferwagen.

Als vorletzte Emissionen in diesem Jahr erschienen am 2. November zwei Sonderausgaben. In der Serie »Weihnachten« zum Thema »Die Hirten auf dem Feld« ein Zuschlagwert zu 70 + 30 Cent mit der Illustration »Verkündigung an die Hirten« aus dem »Hortus Deliciarum« (»Garten der Köstlichkeiten«, um 1180). Ein 85-Cent-Wert erinnert an den 125. Geburtstag des Malers Otto Dix (1891–1969) mit einem Ausschnitt aus dem Gemälde »An die Schönheit« von 1922. Eine dritte Marke (70 Cent), die am 30. November verausgibt wurde, zeigt eine Weihnachtskugel mit weihnachtlichen Grüßen in verschiedenen Sprachen.



Am 6. Oktober hatten ebenfalls drei Ausgaben Ersttag. Dem »Deutschlandlied« aus der Feder des Dichters Hoffmann von Fallersleben (1798–1874), das dieser vor 175 Jahren auf Helgoland verfasste und dessen dritte Strophe heute unsere Nationalhymne ist, gilt ein 70-Cent-Wert. Eine 45-Cent-Marke ist dem Naumburger Dom St. Peter und Paul,



Zwei Sondermarken und ein Block gelangten am 1. September zur Ausgabe. Dem »Tag der Briefmarke« gilt der 70-Cent-Wert zum Thema »Liebesbriefe«. Er zeigt ein Herz mit Füller und Buntstift. Ein 145-Cent-Wert der Serie »Deutsche Fernsehlegenden« erinnert an die »Raumpatrouille Orion« mit der Wiedergabe einer Originalszene »Rettungsflug im Lancet zum Raumkreuzer Hydra«. Der Sonderblock vereint unter der Überschrift »Alte und gefährdete Nutzierrassen in Deutschland« einen 70-Cent-Wert mit dem Kopf eines Rhönschafs und einen 85-Cent-Wert mit dem Kopf eines Deutschen Sattelschweins. Auf dem Blockrand ist neben Erläuterungen zu diesen Rassen der restliche Körper der Tiere zu sehen.

Insgesamt fünf neue 20-Euro-Silber-Gedenkmünzen werden in diesem Jahr verausgabt, von denen bereits drei in Umlauf gelangten. Die Motive der ersten drei zeigen aus Grimms Märchen »Rotkäppchen und den Wolf im Wald«, die Titelzeile des Gedichts »Kommt einer von Ferne« von Nelly Sachs sowie einen Mann vor einer Litfaßsäule. Ferner gibt es eine 5-Euro-Münze, die durch den Einsatz eines integrierten blauen Polymerrings ein weltweites Novum darstellt. Die Bildseite zeigt die Erde in Form verdichteter Punkte und im äußeren Ring Himmelskörper in unterschiedlicher Größe. Bereits am 23. Juni gelangte die erste 20-Euro-Goldmünze (Auflage: 200 000) der neuen Serie »Heimische Vögel« mit einer Nachtigall als Motiv zur Ausgabe.



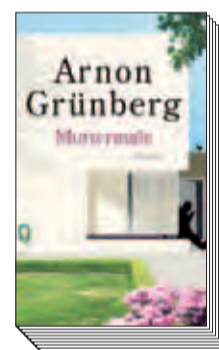
### »Todsichere Geschäfte«

Das Buch über dubiose Gepflogenheiten in der Bestatterbranche ist nicht neu, aber durch seine Skurrilität unbedingt empfehlenswert.

»Wir regeln das alles für Sie«, bietet der Bestatter den Hinterbliebenen an. »Alles« umfasst den Sarg, die Urne, die Behördengänge und Formalitäten, die Trauerfeier, Anzeigen in der Zeitung usw. Doch während der Kauf einer Küche oder eines Autos vorher lange überlegt wird, erhält im plötzlichen Todesfall meist der nächstbeste Bestatter den Auftrag. Wie es in der Branche zugeht, hat der investigative Journalist Michael Schomers für sein Buch recherchiert. Dafür arbeitete er selbst als Bestatter. Seine Erfahrungen mit der schnellen und lieblosen Abfertigung von Verstorbenen, beschreibt er im ersten Teil von »Todsichere Geschäfte«. Nach dem Motto »Der Nächste, bitte!«, geht es zu wie am Fließband: Leichnam aus dem Kühlraum holen, in den Sarg legen, Kleider zerschneiden, Totenhemd, Decke, Sargdeckel zu. Fertig. Mehreren großen Berliner Bestattern weist Schomers in seinem Buch sogar regelrecht dubiose Methoden nach. Verträge mit Krankenhäusern oder Altenheimen, die dafür sorgen, dass das Unternehmen im Sterbefall eines Patienten benachrichtigt wird, sind dabei nur die Spitze des Eisbergs. In der zweiten Hälfte des Buches widmet sich der Autor der Sammlung von Anekdoten und Beispielen aus Behörden. Dann geht es z. B. um die Frage, ab welchem Gewicht Totgeburten als Menschen zählen, denen ein Begräbnis gestattet wird, über die Friedhofsordnungen von verschiedenen Kommunen, Sterbegeldversicherungen und alternative Bestattungsformen. Trotz des Eindrucks, dass der Berufsstand der Bestatter zumindest teilweise diffamiert wird, ist »Todsichere Geschäfte« von Michael Schomers eine lohnende Lektüre. Sie bietet einen guten Einblick in eine zumeist verschwiegene Branche und die bürokratischen Hürden im Kontext einer Bestattung.

Stephan Hadraschek

### Buchkritik



### »Muttermale«

Ein Roman über die Liebe zwischen Eltern und Kindern

Otto Kadoke, Protagonist des rasanten Romans »Muttermale« von Arnon Grünberg hat es nicht leicht. In seinem Job als Psychiater im Krisenzentrum versucht er, Patienten von ihren Suizidplänen abzubringen. Zum Glück muss er sich zumindest um seine pflegebedürftige Mutter nicht sorgen. Diese wird seit Jahren von Rose, ihrer nepalesischen Pflegerin liebevoll betreut. Doch als Otto Kadoke eines Tages aus heiterem Himmel die Liebe zu Rose übermannt, bricht das sorgsam errichtete Konstrukt zusammen. Nicht nur, dass er handfeste Prügel vom Lebensgefährten der Pflegerin, kassiert, er steht auch plötzlich völlig allein mit der Betreuung seiner Mutter da. Als er gegenüber einer selbstmordgefährdeten Patientin dann ein weiteres Mal seine professionelle Distanz verliert, gerät sein Leben endgültig aus den Fugen. Das Haus seiner Mutter wird zum ambulanten Krisenzentrum für alle und Kadoke dekliniert Liebe auf ganz neue Weise: fürsorglich. »Muttermale« ist ein gnadenlos komischer, berührender Roman über verschiedene Arten der Liebe.

kd

»Muttermale«  
von Arnon Grünberg  
Kiepenheuer&Witsch  
ISBN: 978-3-462-04925-1  
24 Euro

»Todsichere Geschäfte«  
von Michael Schomers  
Ullstein Verlag  
ISBN-13: 978-3430300384  
16,90 Euro

## Sternhimmel



Lösung: Schwedenrätsel (Ausgabe 92)

Waagrecht: Mäander, Lyrik, Präsenz, Gelege, Eselei, Monolog, Malerei, Karst, Arate, Internet, Minister, Gerät, Basel, Theater, Henna, Coppelia, Tee, Sibelius, Natur, Genee, Berater, Nuri, Kauri, Ire, Odeur, Tulpe, Zinn, Legat, Let

Senkrecht (spaltenweise): Amor, Omen, Ebro, Aguti, Ätna, Tara, Pater, Gans, Olpe, Äsop, Union, Eule, Rute, Ehre, Odin, Oran, Lei, Ekel, Säge, Emu, Ist, Aue, Ära, Inti, Thai, Burg, Ger, Nähe, Bier, Blues, Kali, Ente, Ritt, Lehar, Span, Lea, Ärmel, Rast, Tati, Till, Geäst, Ehe, Euterpe, Aktei, Teer, Ries, Reet



# Schnappschüsse

Menschlich gesehen

## Fotoausstellung WEGBEGLEITER

»Da muss man einfach stehen bleiben!«

Im September konnten die Besucher von vier Berliner Einkaufszentren die Fotoausstellung »WEGBEGLEITER. Menschen im UNIONHILFSWERK« besichtigen. Trotz Einkaufsstress oder Shoppingtour zog die Ausstellung die Blicke von mehr als 1500 Besuchern auf sich. »Das sind richtig tolle Bilder, da muss man einfach stehen bleiben!«, sagte eine Besucherin über die Porträts. »Eine super Idee! Man sollte die soziale Arbeit in Berlin viel sichtbarer machen«, lobte ein anderer.

Mit den Geschichten hinter den Bildern konnten sich manche Besucher identifizieren, sie hatten Ähnliches erlebt. Einige fühlten sich sogar ermuntert, selbst Wegbegleiter zu werden und das UNIONHILFSWERK in seiner Arbeit zu unterstützen – als Mitarbeiter aber auch als Freiwilliger. »Ich habe keine Kinder und bin im Beruf nicht ausgelastet, dann kann ich doch als Freiwillige auch etwas zurückgeben«, konstatierte eine Besucherin am UNIONHILFSWERK-Informationsstand. »Ich mache gerade eine Schneiderausbildung und würde mich gern noch engagieren. Ich könnte vielleicht Nähkurse geben«, bot eine andere Besucherin an. Das



Die Ausstellung wurde u.a. in den Potsdamer Platz Arkaden gezeigt

positive Feedback und die zahlreichen interessanten Gespräche vor Ort motivieren uns, weiter unserer Bestes für die Menschen zu geben, die Hilfe brauchen – wei-

terhin Wegbegleiter in Berlin zu sein. Deshalb sind wir auf der Suche nach weiteren Ausstellungsorten – um den Wert sozialer Arbeit sichtbarer zu machen. *Ulrike Freybe*

## Wir gratulieren!

Im 1. Quartal 2017 gehen unsere Glückwünsche an folgende Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter:

### Jubiläum

#### 10 Jahre

Jörg Nagel, Bruno Jeup, Johannes Krappmann, Anne-Rose Henk, Monika Neumann, Birgit Krug, Regine Kumpe, Benjamin Wunderlich, Stephan Hille, Kerstin Grönert

#### 15 Jahre

Lothar Stöckler, Marion Szabó, Martin Werg, Gabriele Fierke, Sabine Panzer, Heiderose Liedtke, Petra Löhner, Bernd Neumann, Birgit Neuber, Manuela Schauties, Marianne El Zebedi, Marko Faber, Andrea Kopcke, Cordula Luchterhand, Manuela Gofblau

#### 20 Jahre

Manina Henkel, Kerstin Fischer

#### 25 Jahre

Bettina Hartmann, Waltraud Streng, Roswitha Zarschler, Sylvelin Schatton, Karola Spoerl, Carola Kuschel, Veronika Wagenknecht

## Einführung in die AltersHospizarbeit

Das UNIONHILFSWERK lädt herzlich ein zum 20. Jubiläum der Zentralen Anlaufstelle Hospiz. Neben einem festlichen Empfang erwartet Sie eine Einführungsveranstaltung zur AltersHospizarbeit.

»Alt werden«, so formulierte es die unvergessene Hollywood-Diva Mae West einmal, »ist nichts für Feiglinge«. Viele von uns blenden daher lieber aus, dass die Geburtstagstorte jedes Jahr ein Stückchen mehr im Flammenmeer versinkt. Statt die Augen vor dem Unvermeidlichen zu verschließen, sollten wir uns jedoch lieber informieren und gut vorbereiten. Die (Werks) Einführung zur AltersHospizarbeit am 16. Dezember bietet dafür eine hervorragende Gelegenheit. Sie findet im Rahmen des 20-jährigen Jubiläums der Zentralen Anlaufstelle Hospiz (ZAH) statt. Gefeierte wird von 16 – 18:30 Uhr im Käthe-Kollwitz-Museum Berlin, Fasanenstraße 24. Neben einer festlichen Würdigung der Arbeit der ZAH informieren Praktiker rund ums Thema AltersHospizarbeit. Im Anschluss findet das stimmungsvolle Benefizkonzert der Unionhilfswerk-Stiftung statt, dessen Erlöse ebenfalls der AltersHospizarbeit im UNIONHILFSWERK zugutekommen. Die Stiftung setzt sich seit ihrer Gründung für die Auseinandersetzung mit den Themen Sterben, Tod und Trauer und für eine fürsorgliche Begleitung sowie ein selbstbestimmtes, würdevolles Lebensende ein. Partner des Konzertes ist in diesem Jahr



Die Zentrale Anlaufstelle Hospiz feiert Geburtstag und informiert zur AltersHospizarbeit

der Staats- und Domchor Berlin, Knabenchor an der Universität der Künste. Gespielt wird im Joseph-Joachim-Konzertsaal der UDK, Bundesallee 1-12, 10719 Berlin.

Karten gibt es zu 25 Euro, 35 Euro und 50 Euro. Telefonisch unter 030/4 22 65 822, [www.stiftung.unionhilfswerk.de/benefizkonzert](http://www.stiftung.unionhilfswerk.de/benefizkonzert) oder per Mail an [benefizkonzert@unionhilfswerk.de](mailto:benefizkonzert@unionhilfswerk.de) Freuen Sie sich auf einen stimmungsvollen Abend! *kd*

## Inklusives Filmprojekt

# Klappe, die Dritte!

Im Fachbereich für Menschen mit Behinderungen entsteht derzeit das dritte inklusive Spielfilmprojekt. Ein Protagonist ohne Beeinträchtigung berichtet über seine Erfahrungen.

Ein guter Freund, mit dem ich in der Vergangenheit bereits zahlreiche Filmprojekte als Regie- und Produktionsassistent gestaltet hatte, berichtete mir vor etwa drei Jahren, dass es eine Filmgruppe beim UNIONHILFSWERK gäbe. Er plane nun gemeinsam mit Menschen mit einer geistigen Behinderung einen Film zu machen, und fragte mich, ob ich bei diesem Filmprojekt als Regie- und Produktionsassistent mitmachen würde.

Ich habe damals sofort zugesagt, doch dann kamen mir immer mehr Bedenken. Ich hatte noch niemals mit »Behinderten« zu tun. Je länger ich darüber nachdachte, desto größer wurden meine Zweifel. Kann das überhaupt funktionieren? Wie wird sich der Umgang gestalten? Wie verhalte ich mich richtig? Nun gut: Ich hatte zugesagt – nun musste ich da durch!

Es kam der erste Drehtag und ich war sehr nervös. Wir wurden einander vorgestellt, dann ging es los. Nach sehr kurzer Zeit war alles: WIE IMMER! Die gleiche Spannung, dieselbe Hektik und Abläufe wie bei jedem anderen Filmprojekt. Ich hatte schon nach kurzer Zeit völlig vergessen, dass ich es zum Teil mit Menschen mit einem Handicap zu tun hatte. Die Arbeit war sehr professionell. Klar, auf die eine oder andere kleine Benachteiligung mussten wir uns einstellen. Das passierte aber irgendwie von selbst und gehörte ganz selbstverständlich dazu. Der Umgang miteinander war völlig »normal« – sogar noch um einiges herzlicher als ich es bisher von Filmprojekten kannte. Es waren für das Projekt sechs Drehtage angesetzt. Jeder Drehtag bereitete uns allen sehr großen Spaß und Freude. Ich war immer wieder erstaunt, wie professionell alle mitmachten und wie unglaublich belastbar einige unsere Darsteller waren.

Wir haben jetzt bereits den dritten Film zusammen gemacht und ich freue mich auf die Premiere! Dabei wird es sicher viele herzliche und rührende Momente geben.

*Andree Kauffeld*